

DER FELS

Papst Franziskus:
... und Streben nach Heiligkeit 35

Dr. Eduard Werner:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Franz Pfanner 41

Jürgen Liminski:
Unter dem Diktat von Wirtschaft und Politik 54

Katholisches Wort in die Zeit

45. Jahr Februar 2014



INHALT

Papst Franziskus:
... und Streben nach Heiligkeit 35

Raymund Fobes:
Die Gottesfurcht ist der Anfang
der Weisheit 37

Dr. Alois Eppler:
Die vier letzten Dinge: Der Tod 40

Dr. Eduard Werner:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Franz Pfanner 41

**Prof. Dr. Werner Münch,
Ministerpräsident a.D.:**
Den Glauben mutig bekennen 42

Dr. Andreas Püttmann:
Es geht um den richtigen Bischof 46

Pfr. Gerhard Senninger:
Evangelische Kirche und „Freiheit“ 50

Jürgen Liminski:
Unter dem Diktat von Wirtschaft und
Politik: Fehlgehende Forschung zu
Ehe und Familie 54

Auf dem Prüfstand 58

Zeit im Spektrum 60

Leserbriefe 62

Veranstaltungen/Bücher 63

Impressum „Der Fels“ Februar 2014 Seite 63
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Stefaneschi-Triptychon,
Giotto (um 1265-1337) B. Furlotti: Meisterwerke der Va-
tikanischen Museen, Edizioni Musei Vaticani, 2011, S.
39; **Erläuterung siehe Seite 62**

Fotonachweise: 35, 36 L'Osservatore Romano; 38
Stuttgarter Bibel der Buchmalerei, Belsler Verlag,
1996, S. 705; 40 Privatbesitz; 41, 53 wikimedia,
gemeinfrei; 42 Bistum Augsburg; 43, 45, 46 R. Gin-
dert; 44 rechts: © Marie-Lan Nguyen (via Wikimedia
Commons), links: © Harald Krichel (via Wikimedia
Commons) 47 Historisches Archiv des Erzbistums
Köln 48 © Raimond Spekking / CC-BY-SA-3.0 (via
Wikimedia Commons) 50-52 Senninger

Quelle S. 64: Aufzeichnungen der Familie König, Be-
nedicta M. Kempner: Priester vor Hitlers Tribunalen.
Bertelsmann 1996

Liebe Leser,

ein Fragebogen, der von Papst Franziskus an die Bischöfe gerichtet war, um für die Bischofs-synode im Oktober 2014 ein Meinungsbild zu Ehe und Familie zu bekommen, zog Kreise. Die Ansicht der Katholiken zu diesen Fragen zu bekommen, könnte aufschlussreich sein, auch wenn sie quer zur Lehre der Kirche steht und zeigt, wie weit sie sich davon entfernt haben. Ein solches Ergebnis würde auch erklären, warum z.B. immer mehr junge Menschen ohne Trauschein zusammenleben, warum Ehescheidungen zunehmen, oder homosexuelle Partnerschaften einer Ehe von Mann und Frau gleichgestellt werden. Wichtige Hinweise für Ehevorbereitung, Predigt und Familienkatechese würden daraus resultieren.

Fatal wäre es aber, wenn aus der Befragung die Schlussfolgerung gezogen würde, die Kirche solle endlich den gesellschaftlichen Gegebenheiten Rechnung tragen, d.h. sich dem Zeitgeist anpassen. Genau das fordert das ZDK. Das ZDK stellt zu den nichtehelichen Lebensgemeinschaften fest, Ehe sei zwar der beste, aber nicht der einzige Weg, Familie verantwortlich (!) zu leben, in homosexuellen Gemeinschaften würde wechselseitige Verlässlichkeit, Verbindlichkeit und Verantwortung ausgeübt. Daher müssten alle ungerechtfertigten Ungleichbehandlungen von Ehe und Lebenspartnerschaften abgeschafft werden. (Tagespost 17.12.12)

Was Medien aus Meinungsbefragungen machen, zeigt die Allgemeine Augsburger Zeitung (AZ). In der Diözese Augsburg mit 1,35 Mio. Katholiken sind nur 151 Antworten eingegangen. Der Kommentar der AZ stilisierte die 151 Stimmen aber zum Votum „der Gläubigen“ hoch. Nun

ist die Kirche keine Demokratie, sondern Stiftung Jesu Christi nach dem Wort: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“

Im Missverständnis von Kirche als einer demokratisierbaren Institution liegt auch das Problem von Synoden. Bischof Ackermann hat im Dezember eine solche für die Diözese Trier einberufen. Die letzte Synode fand vor 23 Jahren in Augsburg statt. Wer sie miterlebt hat, der hat damals mitbekommen, wie schnell sich unter den Synodalen, wenn sie vor den Abstimmungsknöpfen stehen, die Meinung ausbreitet, man könne über alles abstimmen und der Bischof sei an das Mehrheitsvotum gebunden. Das passiert deswegen, weil das Glaubenswissen und der Glaubensgehorsam weithin abhanden gekommen sind. In den Medienberichten erfährt man wenig, ob sich die Synode um diese Defizite bemühen will. Nachzulesen sind vielmehr so blumige Ausführungen wie: Die Synode müsse „Antworten haben auf die dringenden Fragen, die die Menschen heute in der sich wandelnden Gesellschaft beschäftigen“. Das ist die Kunst des „Vorbeiredens“ an dem, was man im Schilde führt. Treffend hat Guido Rodheudt zu einer solchen Sprache gesagt: „Eine geschmeidige Unklarheit umhüllt Bischöfe und Theologen in öffentlichen Foren. Greifbares offenbart man eher ungern. Man redet viel und sagt nichts. Man referiert die kirchliche Lehre, verkündet sie aber nicht. Man tritt in den Dialog und meidet das Zeugnis“ (Vatikan Magazin 12/2013). Das ist nicht die Sprache Jesu Christi und des Evangeliums. Wir sollten wieder zur Sprache des Evangeliums zurückkehren!



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

„... und Streben nach Heiligkeit“

*Ansprache von Papst Franziskus am 21. Dezember 2013
an die Mitglieder der römischen Kurie*

Meine Herren Kardinäle, liebe Mitbrüder im bischöflichen und im priesterlichen Dienst, liebe Brüder und Schwestern,

Ich danke dem Kardinaldekan von Herzen für seine Worte. Danke! Der Herr hat uns gewährt, wieder einmal den Weg des Advent zurückzulegen, und rasch sind wir bei den letzten Tagen angelangt, die dem Weihnachtsfest vorangehen – Tage, die ein einzigartiges geistliches Klima aus Gefühlen und Erinnerungen in sich tragen, aus liturgischen und außerliturgischen Zeichen, wie die Krippe ... In diesem Klima findet auch das traditionelle Treffen mit euch statt, die ihr als Vorgesetzte und Mitarbeiter der Römischen Kurie täglich im Dienst der Kirche zusammenarbeitet.

Ich begrüße euch alle von Herzen. Und erlaubt mir, besonders Erzbischof Pietro Parolin zu begrüßen, der seit Kurzem seinen Dienst als Staatssekretär begonnen hat und unserer Gebete bedarf!

Während unsere Herzen alle von Dankbarkeit gegenüber Gott erfüllt sind, der uns so sehr geliebt hat, dass er seinen eingeborenen Sohn für uns hingab, ist es schön, auch der Dankbarkeit unter uns Raum zu geben. Und ich habe an diesem meinem ersten Weihnachten als Bischof von Rom das Bedürfnis, euch allen als Arbeitsgemeinschaft wie auch jedem Einzelnen persönlich ein großes »Danke« zu sagen. Ich danke euch für euren tagtäglichen Dienst: für die Sorgfalt, den Fleiß, die Kreativität; für den nicht immer leichten

Einsatz, im Büro zusammenzuarbeiten, einander anzuhören, sich auseinanderzusetzen, die verschiedenen Persönlichkeiten und Qualitäten in gegenseitigem Respekt zur Geltung zu bringen.

In besonderer Weise möchte ich meinen Dank denen ausdrücken, die in dieser Zeit ihren Dienst beenden und in Pension gehen. Wir wissen genau, dass man als Priester und Bischof niemals in Pension geht, wohl aber als Beschäftigter in einem Büro, und es ist recht so, auch um sich ein bisschen mehr dem Gebet und der Seelsorge – angefangen bei sich selber! – zu widmen. Ein spezielles, herzliches »Danke« also an euch, liebe Mitbrüder, die ihr die Kurie verlasst, besonders an diejenigen, die hier jahrelang mit großer Hingabe im



Der Weihnachtsempfang für die Mitglieder der Römischen Kurie in der Sala Clementina des Vatikan

Verborgenen gearbeitet haben. Das ist wirklich bewundernswert. Ich bewundere diese Prälaten sehr, die dem Beispiel der alten Kurialen folgen, diesen vorbildlichen Personen ... Doch auch heute haben wir solche. Menschen, die mit Sachkenntnis, Genauigkeit und Opferbereitschaft arbeiten und so ihre tägliche Pflicht mit Sorgfalt erfüllen. Ich würde hier gerne einige dieser unserer Brüder mit Namen nennen, um ihnen meine Bewunderung und mei-

damit sie sich herausbildet und damit sie erworben wird, ist es notwendig, dass von Anfang an eine gute Basis vorhanden ist.

Und das zweite Merkmal ist der Dienst, der Dienst für den Papst und die Bischöfe, für die Weltkirche und für die Teilkirchen. In der Römischen Kurie erfährt, »atmet« man in besonderer Weise diese zweifache Dimension der Kirche, diese gegenseitige Durchdringung von Universalem

ein drittes hinzufügen: die Heiligkeit des Lebens. Wir wissen sehr wohl, dass sie das wichtigste Merkmal in der Rangordnung der Werte ist. Tatsächlich ist sie die Grundlage auch der Arbeitsqualität und des Dienstes. Und ich möchte hier sagen, dass es in der Römischen Kurie Heilige gab und gibt. Ich habe das mehr als einmal öffentlich gesagt, um dem Herrn zu danken. Heiligkeit bedeutet ein in den Heiligen Geist »eingetauchtes« Leben, die Öffnung des Herzens für Gott, beharrliches Gebet, tiefe Demut, brüderliche Liebe im Umgang mit den Kollegen. Heiligkeit bedeutet auch Apostolat – ein mit Eifer und in direktem Kontakt mit dem Volk Gottes ausgeübter taktvoller, treuer seelsorglicher Dienst. Das ist unverzichtbar für einen Priester.

Heiligkeit in der Kurie bedeutet auch Verweigerung aus Gewissensgründen. Ja, Verweigerung aus Gewissensgründen gegenüber dem Tratsch! Wir beharren zu Recht sehr auf dem Wert der Verweigerung aus Gewissensgründen, doch vielleicht müssen wir sie auch anwenden, um uns gegen ein ungeschriebenes Gesetz in unseren Kreisen zu verteidigen, welches leider das des Tratsches ist. Üben wir also alle die Verweigerung aus Gewissensgründen; und beachtet, dass ich hier nicht bloß moralische Erwägungen anstellen will! Denn der Tratsch verdirbt die Menschen, beeinträchtigt die Arbeitsqualität und schadet dem Betriebsklima.

Liebe Mitbrüder, fühlen wir uns auf dieser letzten Wegstrecke nach Bethlehem alle vereint! Es mag uns gut tun, über die Rolle des heiligen Josef nachzudenken, so still und so notwendig an der Seite der Muttergottes. Denken wir an ihn, an seine aufmerksame Fürsorge um seine Braut und das Kind. Das sagt uns sehr viel über unseren Dienst für die Kirche! Leben wir also diese Weihnacht in der geistigen Nähe zum heiligen Josef. Das wird uns allen gut tun!

Ich danke euch sehr für eure Arbeit und vor allem für euer Gebet. Ich fühle mich wirklich durch die Gebete »getragen«, und ich bitte euch, mich weiterhin so zu unterstützen: Auch ich trage meinerseits euch vor den Herrn und segne euch, und ich wünsche jedem von euch und euren Lieben eine Heilige Nacht voll Licht und Frieden. Frohe Weihnachten! □



Papst Franziskus mit Kardinaldekan Angelo Sodano beim Weihnachts-empfang für die Mitglieder der Römischen Kurie

nen Dank auszudrücken, doch sind bekanntlich in einer Liste die ersten, die auffallen, diejenigen, die fehlen; so würde ich dabei Gefahr laufen, jemanden zu vergessen und damit eine Ungerechtigkeit und einen Mangel an Liebe zu begehen. Doch ich möchte diesen Brüdern sagen, dass sie ein sehr wichtiges Zeugnis auf dem Weg der Kirche darstellen.

Und sie sind ein Vorbild und aus diesem Vorbild und diesem Zeugnis leite ich die Merkmale des Kurienmitarbeiters – und erst recht des Vorgesetzten – ab, die ich hervorheben möchte: Professionalität und Dienst.

Die Professionalität – das bedeutet Sachkenntnis, Studium, Fortbildung ... Das ist ein grundlegendes Erfordernis, um in der Kurie zu arbeiten. Natürlich bildet sich die Professionalität heraus, und teilweise erwirbt man sie auch; doch ich meine, gerade

und Teilbezogenem; und ich denke, es ist eine der schönsten Erfahrungen derer, die in Rom leben und arbeiten: die Kirche in dieser Weise »wahrzunehmen«. Wenn die Professionalität fehlt, rutscht man langsam in den Bereich der Mittelmäßigkeit ab. Die Akten werden zu klischeehaften Berichten und zu Mitteilungen ohne eine innerlich treibende, lebendige Kraft, unfähig, den Blick auf das Große hin zu öffnen. Wenn andererseits die Haltung nicht die des Dienstes für die Teilkirchen und ihre Bischöfe ist, wächst die Struktur der Kurie wie ein schwerfälliges Zollamt, eine bürokratische Untersuchungs- und Kontrolleinrichtung, die dem Wirken des Heiligen Geistes und dem Wachsen des Gottesvolkes keinen Raum lässt.

Diesen beiden Merkmalen – Professionalität und Dienst – möchte ich

Die Gottesfurcht ist der Anfang der Weisheit

Glaube und Naturwissenschaft im Gespräch

Dass die Gottesfurcht der Anfang der Weisheit ist (vgl. Ps 110.11), das war eine Erkenntnis, die für das Volk Israel entscheidend war. Damit war sich Israel bewusst, dass der Glaube, die ehrfürchtige Beziehung zu Gott, sehr wichtig ist, um an eine umfassende Weisheit zu gelangen.

Ähnlich drückt es auch das Buch der Weisheit am Anfang aus: „Verkehrte Gedanken trennen von Gott; wird seine Macht herausgefordert, dann weist sie die Toren zurück. In eine Seele, die auf Böses sinnt, kehrt die Weisheit nicht ein, noch wohnt sie in einem Leib, der sich der Sünde hingibt“ (Weish 1,3f). Diese Aussage ist eine deutliche Warnung vor einem Denken, eine Wissenschaft ohne Gott zu sein, eine Warnung, die für unsere Zeit sehr aktuell ist, denn heute gibt es gerade in der Naturwissenschaft zuweilen – sicher nicht überall – Tendenzen, Gott zu leugnen, und das nur, weil er durch die naturwissenschaftlichen Methoden (Messen, Beobachtung und Experiment) nicht erkennbar ist.

Berühmte Zeugen der Weisheit: Die Sterndeuter an der Krippe

In der Antike war das anders. Ein beredtes Beispiel für das Zusammenwirken von Naturwissenschaft und vom Glauben getragener Theologie sind nicht zuletzt die drei Weisen aus dem Morgenland, die dem Jesuskind huldigten, nachdem sie einem Stern gefolgt sind. Vor rund einem Monat haben wir am Fest „Erscheinung des Herrn“ ihrer gedacht.

Das Evangelium nennt diese Weisen „Sterndeuter“, im griechischen Text lesen wir „magoi“.

Gemeint sind offenbar – so schreibt der bekannte Historiker Michael Hesemann – die sogenannten

„Magawan“ Priester aus dem Volk der Meder, das damals im heutigen Iran, dem damaligen Persien, lebte.

Die „Magawan“ waren anerkannte Priester im medischen Volk – vergleichbar etwa mit den Brahmanen im Hinduismus.

Und als solche waren sie nicht nur Gottsucher, sondern auch in der Sterndeutung bewandert, in gleicher Weise Theologen, Menschen, die über Gott nachdachten, wie auch Leute, die in der Naturwissenschaft bewandert waren. Und eben diese Sterndeuter hatten offenbar auch eine tiefe Sehnsucht nach der Erkenntnis Gottes, die sie dazu bewegte, nach Bethlehem zu reisen und dort dem Jesuskind zu huldigen.

Der Graben zwischen Religion und Naturwissenschaft

Das starke Miteinander von Religion und Naturwissenschaft gab es noch bis ins späte Mittelalter und in die frühe Neuzeit. Denken wir an die heilige Hildegard von Bingen, die in medizinischen und überhaupt die Gesundheit betreffenden Fragen sehr bewandert war. Heute entdecken wir wieder ihre wertvollen Ernährungstipps. Oder denken wir an den Wegbereiter der modernen Medizin, den Arzt Paracelsus, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte. Auch er sah sich im Dienst der Naturwissenschaft wie auch im Dienst der Erkenntnis Gottes. Zu Recht bezeichnet man ihn als Universalgelehrten, weil er eben sowohl in den Naturwissenschaften wie auch in den Fragen der Religion zuhause war.

Mittlerweile hat sich jedoch mehr und mehr ein Graben zwischen Religion und Naturwissenschaft aufgetan – zuweilen sogar ein garstiger. Dass sich die Naturwissenschaften mehr auf sich besinnen, ist dabei nicht in

erster Linie negativ zu sehen. Es ist sicher wichtig, dass naturwissenschaftliche Fragen in der Ausbildung unserer Physiker, Biologen, Mediziner im Vordergrund stehen. Viele Krankheiten können gerade durch eine umfassende Kenntnis naturwissenschaftlicher Zusammenhänge früher erkannt und besser geheilt werden.

Wahr ist nicht nur, was ich sehe und messen kann

Gefährlich wird es aber dann, wenn die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse absolut gesetzt werden und Naturwissenschaftler ihre Kompetenzen überschreiten. Das Messbare zu messen, das Sichtbare durch Beobachtung und Experiment zu analysieren, ist das eine, das Nicht-Messbare und Nicht-Sichtbare – also die Frage nach einem letzten Sinn, die Frage nach unserer Bestimmung,

Denn was von Gott erkennbar ist, tritt auch für sie (ungläubige Menschen) zu Tage; hat es doch Gott ihnen kundgemacht: sein unsichtbares Wesen, seine ewige Allmacht und Gottheit ist, nach ihren Werken betrachtet, seit Erschaffung der Welt deutlich zu schauen – so dass sie unentschuldig sind, weil sie Gott, wie wohl sie ihn erkannten, doch nicht als Gott verherrlichten und ihm nicht dankten, sondern in ihren Gedanken auf Nichtigkeiten verfielen; und so war ihr törichtes Herz verfinstert.

(Röm 1 19-22)



Der Weisheitslehrer sitzt vor König Salomo, der von der personifizierten Weisheit Gottes inspiriert ist. Der Weisheitslehrer empfängt die in Gott gründende Weisheit, ehe er selbst lehrt.

die Frage nach Gott – ist etwas ganz anderes, und es ist verfehlt und eben auch brandgefährlich, wenn man das Nicht-Messbare und Nicht-Sichtbare genauso behandelt wie das Sichtbare.

So ist es Gehirnforschern gelungen, durch elektrische Stimulierung religiöse Gefühle erzeugen. Nun glaubten manche Neurobiologen sich sogleich dazu berufen zu sagen, dass genau deswegen Gott bloß ein Produkt unserer Nervenstränge ist. Gott ist also nichts anderes als ein Hirngespinnst – und jedes Ausüben von Religiosität führt zwar zu einem Gefühl von Geborgenheit oder auch, dass das Leben Sinn hat – das ist aber nach diesen Denkern letztlich nichts anderes, als dass man sich auf Fiktionen einlässt.

Nun gut – wenn es auch möglich ist, durch medizinische Maßnahmen religiöse Gefühle zu erzeugen, so sagt das doch überhaupt nichts darüber aus, ob es Gott wirklich gibt. Auch da werden einfach zwei völlig unterschiedliche Fragestellungen vermischt.

Wie andere Forscher sagen, kann der Umstand, dass das Gehirn religiöse Gefühle erzeugt, sogar heißen, dass es ein Empfangsorgan für Religion ist und genau dies in der Schöpfung grundgelegt ist. Also: Unser Schöpfergott wollte, dass wir ihn erkennen, und darum hat er unser Gehirn so geschaffen, dass wir auf ihn ausgerichtet sind.

Mit anderen Worten: Das Erzeugen religiöser Gefühle im Gehirn ist alles

andere als ein Beweis gegen Gott – es kann genausogut ein Hinweis auf die Existenz Gottes sein und darauf, dass dieser Gott ganz bewusst gewollt hat, dass wir Menschen entstehen.

Die Welt kann kein Zufall sein

Tatsächlich gibt es Hinweise, dass bei der Entstehung der Natur kaum etwas zufällig geschehen sein kann – und schließlich: dass wir Menschen Teil eines gewollten Plans eines Schöpfers sind.

Ein Beispiel, das der Theologe und ehemalige Bischof von Meißen Otto Spülbeck (1904-1970) in seinem Buch „Zur Begegnung von Naturwissenschaften und Theologie“ benennt: Die Chance, dass sich per Zufall Atome zu solchen Molekülen verbinden, dass Leben und schließlich menschliches Leben entstehen kann, ist unvorstellbar gering – sie liegt bei mehr als 1 zu 101000.

Zur Veranschaulichung ein anderes Beispiel. Bei 1 zu 1024 – also erheblich wahrscheinlicher – liegt die Chance, dass ich im Sand der gesamten Sahara zufällig ein bestimmtes markiertes Sandkorn finde.¹

Ein bestimmtes Sandkorn in der riesigen Sahara zu finden ist deutlich wahrscheinlicher als dass sich zufällig Moleküle verbinden, die zur Entstehung des Lebens nötig sind. Kann man da noch von Zufall bei der Schöpfung reden?

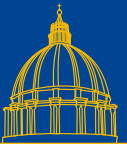
Und wenn die Schöpfung, wenn die Entstehung des Menschen auf einen Plan zurückgeht – dann ist es auch nicht unwahrscheinlich, dass unsere Gedanken von Gott, unsere Sehnsucht nach ihm, eine Berechtigung haben. Und wie der Durst auf Wasser darauf hindeutet, dass Wasser existiert – so liegt es nahe, dass der Durst nach Sinn, nach Hoffnung über den Tod hinaus – dass der Durst nach Religion darauf hindeutet, dass es Gott wirklich gibt.

Für uns Christen kommt dazu noch die von Gott geschenkte Offenbarung, dass dieser Gott uns nah sein will und uns so sehr liebt, dass er in Jesus Christus sein Leben hingegeben hat. Dies alles lässt uns wirklich berechtigt hoffen. □

¹ vgl. P. Hans Wessling OSFS: „Der Finger Gottes“ in Zeitschrift LICHT 1/1998, S.8f

Freitag
25.07.2014

Einladung zum 14. Kongress: „Freude am Glauben“ „Der Mensch ist gefährdet“ (Papst Franziskus) – was rettet ihn? 25. – 27. Juli 2014 Kongresszentrum Esperanto Fulda



13:30 Uhr

Pontifikalamt zur Eröffnung

Hoher Dom zu Fulda
Zelebrant:
S. Em. Gerhard Ludwig Kardinal Müller, Rom
Präfekt der Glaubenskongregation

Prof. Dr. Werner Münch, Freiburg
Ministerpräsident a.D.

„Politische und gesellschaftliche Institutionen
im Sinkflug: Wir brauchen eine moralische
Erneuerung“

16:30 Uhr

15:45 Uhr

Prof. Dr. Hubert Gindert

Eröffnung des Kongresses – Grußworte
Durch das Hauptprogramm führt:
S. D. Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein

Lieder des „Singekreises“ der Kath. Pfadfinderschaft Europas (KPE)

Peter Winnemöller, Geseke, Journalist

„In der Fremde – Katholische Themen
in den Medien“

17:30 Uhr

16:30 Uhr

Prof. Dr. Dr. Michael Rainer, Salzburg

„Können Mehrheiten alles beschließen?
Das Naturrecht setzt eine Grenze!“

Lichterprozession mit Marienweihe

18:00 Uhr

17:45 Uhr

Universitätsdozent Dr. Raphael Bonelli, Wien

„Schuldverdrängung als Weg ins Unglück“

Vom Kongresszentrum zum Dom
Leitung und Ansprache:

Regens Prof. Dr. Cornelius Roth

Im Anschluss Einladung zu:
„Nightfever“ – offene Kirche mit gestalteter
Anbetung als Gebetsnacht in der
Stadtpfarrkirche St. Blasius. Ende um 23.30 Uhr
mit Komplet und eucharistischem Segen

20:00 Uhr

18:45 Uhr

„Bei Gott selbst – durch die Augen Mariens“

Laienspiel dargestellt von Teilnehmern
des Jugendprogramms

Samstag
26.07.2014

Sonntag
27.07.2014

08:00 Uhr

Hochamt

Stadtpfarrkirche St. Blasius
Zelebrant:
Apost. Protonotar Prälat Dr. Lucian Lamza
Heilige Messe in der außerordentlichen
Form des römischen Ritus

Morgenlob

Kongresshalle
Bischofsvikar Christoph Casetti, Chur
„Der Mensch ist das Abbild Gottes –
Weiß er es noch?“

08:00 Uhr

10:00 Uhr

Prof. Dr. Christian Müller, Münster

„Die Krise der Wirtschaft als
Krise des Menschen“

„Erneuerung der Gesellschaft durch Rückkehr zu Gott“

Podiumsgespräch
Moderation: **Bernhard Müller**, FE-Verlag
Teilnehmer:

Bischofsvikar Christoph Casetti
Regens Prof. Dr. Cornelius Roth
Dr. Franz Broser, Schio Bewegung
Sabine Beschmann, Vorsitzende
von Deutschland pro Papa

09:30 Uhr

11:00 Uhr

Prof. Dr. Dr. Elmar Nass, Fürth

„Mission Mensch. Die christliche Vision der
Gesellschaft und ihre Feinde“

Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus, Augsburg

„Maria – Leitstern der Hoffnung“

11:20 Uhr

13:30 Uhr

OStD Josef Kraus, Ergolding Präsident d. Dt. Lehrerverbandes

„Erziehung heute: Sind wir am Ende des
Selbstverständlichen angelangt?“

Schlusswort: **Prof. Dr. Hubert Gindert**

12:00 Uhr

14:45 Uhr

„Erziehen zwischen Führen und Wachsenlassen – was brauchen die Kinder?“

Podiumsgespräch
Moderation: **Alexandra Maria Linder, MA**
Teilnehmer:
OStD Dipl.-Psych. Josef Kraus, Präsident
d. Dt. Lehrerverbandes
Consuelo Gräfin von Ballestrem
Ingrid Ritt, Landeselternverbandsvorsitzende
Michael Hageböck, Schulleiter

Pontifikalamt zum Abschluss

Hoher Dom zu Fulda
Zelebrant:
S. Exz. Bischof Heinz-Josef Algermissen

Wir freuen uns über Ihre Teilnahme!
www.Forum-Deutscher-Katholiken.de

14:00 Uhr



DIE VIER LETZTEN DINGE DER TOD



Die „vier letzten Dinge“, auf lateinisch „novissima“, sind Tod, Gericht, Himmel, Hölle und werden von der christlichen Eschatologie behandelt. In Hugo von Hofmannsthal's „Jedermann“ heißt es: „Und denkst nit an dein eigen Schuldbuch, / Das du mußt vor den Richter bringen, / Wemms kommt zu den vier letzten Dingen?“

Unter dem ersten Stich, dem Tod, steht ein erläuternder Spruch aus dem Hebräerbrief: *Et quemadmodum statutum est hominibus semel mori* (Und gleichwie es den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben). Beschriftet ist der Stich mit JGB (ligiert) ergmüller inv[enit] del[inare] et exc[udit] Aug[gusta] Vind[elinare]. Der Maler Bergmüller hat diesen Stich also erfunden bzw. erdacht, entworfen bzw. gezeichnet und auf eine Kupferplatte gestochen.

In der Mittelachse steht das Totengerippe, in ein Leichentuch gehüllt. Dieses Gerippe zeigt einerseits den Tod, andererseits den verwesenen Menschen, nachdem er, in ein Tuch gehüllt, begraben wurde. Diese Darstellung ist also auch ein „memento mori“. Der Tod hat einen Pfeil in seiner Knochenhand und sticht damit auf die Erde, wo jedermann einmal von ihm getroffen wird.

Um die Erdkugel windet sich eine Schlange mit einem Apfel im Maul. Diese Schlange verführte Eva, von den Früchten des Gartens zu essen, von denen Gott sagte: „Esset nicht



davon, [...] sonst müsst ihr sterben“ (Gen 3,3). Im Römerbrief erinnert Paulus daran: „Demnach, gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, und so auf alle Menschen der Tod deshalb übergegangen ist, weil alle gesündigt haben“ (Röm 5, 12). Hier wird also begründet, warum der Mensch sterben muss.

Neben dem Tod steht eine Öllampe, welche erloschen ist, Sinnbild für das Lebenslicht, welches vom Tod ausgeblasen wurde. Was bleibt, ist eine Abbildung des Verstorbenen, welche unter der Öllampe an einem Tisch lehnt. Man erinnert sich vielleicht noch nach seinem Tod an ihn.

Im Hintergrund sind Grabmonumente aus verschiedenen Zeiten zu sehen. Rechts ist eine schon zerfallene, mit Grabbüscheln bewachsene Pyramide. In der letzten Zeile der hier angebrachten Erinnerungstafel kann man „1753“, das Jahr, in dem der Stich entstand, lesen. Links sieht man eine tumulusartige Begräbnisstätte mit einem Widderkopf über einer Phantasieinschrift. Vielleicht wird hier auf Aias angespielt, welcher einen Bock für Odysseus hielt und tötete. Das amphorenartige Gefäß in der Mitte hat als Deckelknopf einen Pinienzapfen, wie er sich als Bekrönung häufig auf römischen Pfeilergrabmälern findet und auch im Augsburger Stadtwappen vorkommt.

Die drei (!) Zypressen im Hintergrund weisen vielleicht auf ein Horazitat hin: „Von allen Bäumen wachse dieser düstere Todesbaum [die Zypresse] am schnellsten, als Mahnung, die Lebenszeit zu nutzen: *Carpe diem*.“ *AE*



QUEMADMODUM STATUTUM EST HOMINIBUS
WIE ES FÜR DIE MENSCHEN BESTIMMT IST



Eduard Werner:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

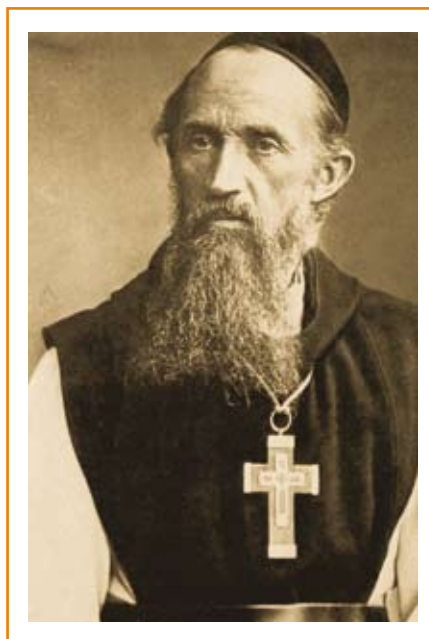
Franz Pfanner

Die Kirche in Deutschland befand sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einem beklagenswerten Zustand. Die Säkularisation 1803, der Verlust von Besitztümern und scheinliberale Ideen versetzten die Kirche in einen Zustand der Lähmung. Einzelne Persönlichkeiten wie beispielsweise Bischof Ketteler von Mainz, Bischof Sailer von Regensburg sowie der Missionar und Ordensgründer Arnold Janssen rüttelten die Katholiken in Deutschland so auf, dass ein neuer Frühling über die Kirche in Deutschland kam. Zu diesen Erweckungs-Persönlichkeiten gehört auch der Trappistenabt Franz Pfanner aus Vorarlberg.

Er ist am 21. September 1825 auf einem Bauernhof bei Bregenz geboren. Da sich der sonst durchaus begabte Bub bei der praktischen Arbeit sehr ungeschickt anstellte, wurde er zum Studium an ein Gymnasium und an eine Hochschule geschickt. Zunächst wurde er Priester und Dorfpfarrer. Das genügte dem dynamischen Geist Pfanners aber nicht lange. Deshalb trat er 1863 in das Trappistenkloster Mariawald in der Eifel ein, wo er rasch zum Subprior und Novizenmeister aufstieg. Aufträge zur Gründung von neuen Klöstern in Österreich und in Kroatien konnte er nicht erfolgreich ausführen. Eine Reorganisation des stillgelegten Klosters Tre Fontana in Rom gelang dagegen zufriedenstellend. Anschließend gründete Pfanner bei Banja Luka in Bosnien das Trappistenkloster Mariastern, wo Pfanner Abt wurde. Obwohl sich dieses

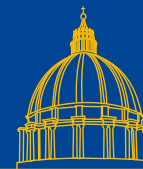
Kloster in einer weitgehend moslemischen Umgebung befand, gab es genug Mönche für einen Ausbau des Klosters zu einer großen Abtei mit Handwerksbetrieben.

Als 1879 auf einer Äbtekonzferenz in Rom ein afrikanischer Missionsbischof auftauchte und um Missionare für Afrika warb, erhielt er kein positives Echo. Nur Abt Franz Pfanner sagte ihm Unterstützung zu. Er



fragte: „Wenn heutzutage alles mit Dampf betrieben wird, warum betreiben wir nicht auch die Missionsarbeit mit Dampf?“ Mit 31 Mönchen fuhr er nach Südafrika und gründete dort unter schwierigen Bedingungen Missionsklöster. Von einer späteren Europareise brachte er nach wenigen Jahren wieder viele Mönche mit. Mit Wort und Tat entfachte er das

Verständnis für den Missionsbefehl Christi: „Geht bis an die Grenzen der Erde und lehret alle Völker“ (Mt 28, 19-20). Die Begeisterung für die Verbreitung der Botschaft Christi in Afrika und Asien wirkte positiv auf die Kirche in Europa zurück. Die Glücksvorstellungen der Menschen auf dem alten Kontinent waren damals nicht auf möglichst viele und rasche irdische Genüsse beschränkt – sondern auf den bleibenden Glückszustand im Himmel ausgerichtet. Daher kam die Bereitschaft, die unvorstellbar großen Pionierleistungen in Afrika und Asien auf sich zu nehmen. In Südafrika erlebte Franz Pfanner ungeahnte Erfolge in der Mission und in der Entwicklungshilfe. Dabei musste er die starren Regeln der Trappisten mit ihrem Schweigen, ihrer Klausur und mit ihrer Ortsgebundenheit ständig verletzen bzw. den täglichen Notwendigkeiten anpassen. Dies führte sogar zur Absetzung von Abt Pfanner durch einen Visitator aus Europa. Ähnlich erging es manchem Heiligen im Umgang mit mittelmäßigen Vorgesetzten und Gremien. Aus praktischen Notwendigkeiten wurde schließlich das Missionswerk Pfanners vom Trappistenorden getrennt. Das war die rechtliche Gründung der „Mariannahiller Missionskongregation“. Sie war benannt nach einem der ersten Missionsklöster Pfanners in Südafrika. Die dazugehörige Schwesternkongregation „Zum kostbaren Blut“ hatte schon vorher die päpstliche Anerkennung erlangt. Als Franz Pfanner am 24. Mai 1909 in seinem Kloster Emaus in Südafrika starb, hinterließ er ein erstaunliches Werk. □



Werner Münch:

Den Glauben mutig bekennen

4. Naturrecht und Lebensschutz

Wir treten nach wie vor engagiert für den Schutz des Lebens von Anfang an bis zu seinem Tod ein, d. h. wir sind gegen die Forschung mit embryonalen Stammzellen, gegen die Abtreibung, gegen die Ziele der Selektion von behinderten Menschen durch die Präimplantationsdiagnostik (PID) und gegen Suicid-Beihilfe, auch wenn der Ratspräsident der EKD, Nikolaus Schneider, Suicidalen, die dies begehren, die Hand halten will.

In der Frage der *Abtreibung* kann es doch nicht sein, dass wir auf den Schutz von Kröten, auf Umwelt- und Verbraucherschutz achten, uns



Weihbischof Florian Wörner

aber der Schutz menschlichen Lebens gleichgültig ist. Der Staat erfüllt nicht einmal seine gesetzlich vorgeschriebenen Kontrollpflichten. Wir sind aufgerufen, die Verantwortlichen auf die Folgen hinzuweisen, wenn der Staat selbst Gesetze bricht oder negiert und damit auch gegen uns Christen handelt und unsere Staatstreue aufs Spiel setzt. Wir rufen den Regierenden zu: Auch unsere Loyalität hat Grenzen!

Und wenn dann im Grundsatzprogramm der CDU von 2007 der Satz steht: „Unsere Politik beruht auf dem christlichen Verständnis vom Menschen und seiner Verantwortung vor Gott“, dann ist das ungläubwürdige Rhetorik und steht im Widerspruch zur eigenen konkreten Politik, denn Gott meint auch den kleinsten, embryonalen Menschen, und ihn zu töten widerspricht dem christlichen Gottes- und Menschenbild.

Und deshalb ist auch jede Diskussion über die „Pille danach“, völlig egal, ob nur auf Rezept oder rezeptfrei, erst dann sinnvoll, wenn zweifelsfreie Forschungsergebnisse vorliegen, dass diese Pille ausschließlich eine verhütende und nicht eine abtreibende Wirkung hat.

Die *PID*-Regelung findet ebenfalls nicht unsere Zustimmung, weil wir nicht akzeptieren, dass der Mensch im frühesten Stadium seiner Existenz einer Qualitätskontrolle unterzogen wird. Seit wann sind denn Kinder prüfbar Produkte, die erst einen Test bestehen müssen, bevor sie auf die Welt kommen dürfen?

Bei der *embryonalen Stammzellenforschung* sind wir empört darüber, dass eine ehemalige katholische Forschungsministerin, nämlich Annette Schavan, die Entscheidung zur Verlängerung des Stichtages um 5 Jahre gewollt und vorangetrieben hat, unterstützt von der evangelischen Bundeskanzlerin Angela Merkel.

Und in der Frage der *Suicid-Beihilfe*, d. h. Hilfe beim Selbstmord, erwarten wir eine schnelle gesetzliche Regelung nach den Bundestagswahlen in drei Wochen, hoffentlich nicht mehr beeinflusst vom Mitglied der anti-katholischen Humanistischen Union, Sabine Leutheusser-Schnarrenberger. Denn hierbei gilt für uns nach wie vor: Allein Gott ist Herr über Leben und Tod. Und das Bekenntnis hierzu ist für uns wichtiger als der Vorschlag dieser Ministerin, dass beim nächsten Christopher Street Day ein Wagen mitfahren soll, auf dem der Trainer der deutschen Fußball-Nationalmannschaft, Joachim Löw, und mehrere Nationalspieler sitzen. Haben die deutschen Kabinettsmitglieder eigentlich keine anderen Sorgen?

In allen genannten Fragen erleben wir ethische Dammbürche, aber wir lassen uns nicht beirren in unserer Überzeugung, dass *kein Mensch* Verfügungsgewalt über das Leben hat, weder über sein eigenes noch über das eines anderen.

Und ich übermittle gerne meine Hochachtung und Anerkennung für den hiesigen Augsburger *Weihbi-*



schof Florian Wörner, der sich am 10. Mai in Lindau an die Spitze eines Gebetszuges von Lebensschützern gesetzt hat. Das ist ein ermutigendes, hoffnungsvolles Zeichen.

Vielen Dank, Herr Weihbischof! Ich habe übrigens den Eindruck, dass die Diözese Augsburg wohl besonders prädestiniert ist für solchen Bekennermut, denn auch den früheren Augsburger *Bischof Walter Mixa* hat diese Eigenschaft ausgezeichnet, dem ich deshalb nach wie vor meinen großen Respekt zolle.

Aber das leuchtende Beispiel von Weihbischof Wörner steht leider im krassen Widerspruch zu der für mich nicht nachvollziehbaren Entscheidung der Deutschen Bischofskonferenz, das Bürgerbegehren „One of us – Einer von uns“, nicht zu unterstützen. Diese Bürgerrechtsbewegung in mehreren EU-Ländern will erreichen, dass die Europäische Union weder die Forschung mit embryonalen Stammzellen finanziert, noch dass Abtreibungen gefördert werden. In Deutschland brauchen wir dazu 75000 Unterschriften. Mehrere Bischöfe unterstützen einzeln dankenswerterweise in ihren Diözesen diese Initiative, wozu auch neben Weihbischof Wörner aus der Diözese Augsburg *Bischof Konrad Zdarsa* und Weihbischof *Anton Losinger* gehören. Ich halte diese Entscheidung der Bischofskonferenz für verfehlt, und die Begründung, vorgegeben aus ihrem Sekretariat, die Konferenz habe „andere Instrumente, um auf die Politik in Brüssel einzuwirken“, ist naiv, weil sie völlig unpolitisch ist. Ein solcher Aufruf zur Unterstüt-

zung wäre jedenfalls wesentlich besser gewesen als die Empfehlung des Vorsitzenden, eine bestimmte Partei, nämlich die Alternative für Deutschland, bei der Bundestagswahl am 22. September nicht zu wählen.

Natürlich kann und will ich auf diesem Kongress keine parteipolitische Wahlempfehlung geben. Aber da ich seit Freitag so oft gefragt worden bin: „Was machen wir denn nun eigentlich am 22. September?“, gebe ich Ihnen gerne drei Antworten:

1. Nicht zur Wahl zu gehen, kann für einen überzeugten Demokraten nicht in Frage kommen.
2. Wenn Sie sich nicht für eine Partei entscheiden können, dann wählen Sie wenigstens mit Ihrer Erststimme einen guten Kandidaten und
3. Natürlich gibt es einige Parteien, die die 5% Hürde nicht überwinden werden. Wenn Sie aber von einer dieser Parteien wegen ihrer christlichen Grundwerte überzeugt sind, dann wählen Sie sie trotzdem, weil die Proteststimmen für die kleinen Parteien besser sind als nicht zu wählen und vielleicht dann doch den einen oder anderen von den großen Parteien zum Nachdenken bringen, wengleich, wie ich leider feststellen muss, die Chance hierfür sehr gering ist.

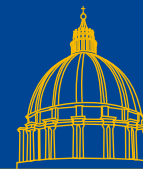
5. Naturrecht bei Ehe und Familie

Der letzte Bereich, dem ich mich zuwenden möchte, ist Ehe und Familie, die, wie wir bei diesem Kongress

schon mehrfach gehört haben, stark gefährdet sind.

Zuerst haben wir in der jüngsten Vergangenheit in unserem Land eine lange Diskussion über die Alternative *Kita* versus *Betreuungsgeld* erlebt, bei der das zweite als altmodische „Herdprämie“ abqualifiziert wurde. Mich hat dabei vor allem gestört und maßlos geärgert, dass die Mutter als Produktionsfaktor im Arbeitsprozess als das Leitbild der Zukunft glorifiziert wurde, und das Wohl des Kindes überhaupt keine Rolle gespielt hat. Wie kann man eigentlich ernsthaft den Staat als Erzieher gegenüber den eigenen Eltern bevorzugen und zusätzlich noch behaupten, dass dieser es besser könne als die eigenen Eltern? Dass die verantwortlichen Politiker jahrelang über den Rechtsanspruch der Eltern für einen *Kita*-Platz und die Finanzierung von Immobilien und notwendigen Infrastrukturmaßnahmen diskutiert haben und jetzt erst zaghaft anfangen, über die vor allem wichtige Qualität der Betreuerinnen und Betreuer zu diskutieren, ist doch deprimierend. Die göttliche Schöpfungsordnung, das Naturrecht und unsere Erfahrungen belegen zweifelsfrei, dass jedes Kind Vater und Mutter braucht. Und wenn Ursula von der Leyen der erstaunten Öffentlichkeit mitteilt, dass sie bisher kein Buch kennt, das zu diesem Ergebnis kommt, dann sollten wir ihr freundlicherweise mit Literaturangaben behilflich sein.

Dann kam das Urteil des *Bundesverfassungsgerichts* vom 19. Februar über die Anerkennung von



Daniel Cohn-Bendit



Katrin Göring-Eckardt

Sukzessivadoptionen bei gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften, das natürlich ein Einfallstor für Homoehen mit Adoptionsrecht war.

Im Juni kam das nächste Urteil des Gerichts zur Gleichstellung der gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften mit der herkömmlichen Ehe im *Steuerrecht*. Bereits einen Tag später hat der zuständige Minister der Finanzen, Wolfgang Schäuble, in einer Sondersitzung der CDU/CSU-Bundestagsfraktion einen *Gesetzentwurf* zur Umsetzung dieser Gerichtsentscheidung vorgelegt, der wenige Tage später ins Parlament eingebracht wurde. In welcher anderen Frage hat die Fraktion in der abgelaufenen Legislaturperiode jemals so schnell gearbeitet?!

Und Sie werden sehen, dass auch die letzte Bastion, die *Adoption*, in Kürze erfolgreich gestürmt ist. Und auf die berechtigte Frage, wie denn eine christdemokratische Partei zukünftig den „besonderen Schutz von Ehe und Familie durch die staatliche Ordnung“ – ein Verfassungsgebot unseres Grundgesetzes – garantieren will, erhalten wir selbst in Wahlkampfzeiten keine Antwort.

Danach begann eine längere Diskussion über Pädophilie, ausgelöst durch die Vergabe des *Theodor-Heuss-Preises* an den Politiker der Grünen, Daniel Cohn-Bendit, der die Pädophilie mindestens gewollt, verbal forciert und verherrlicht, wenn nicht sogar selbst betrieben hat. Den Gegnern der Preisverleihung wurde dann

vorgeworfen, Verleumdungen zu betreiben und „den Hass salonfähig“ zu machen. Gibt es eigentlich einen deutlicheren Beweis dafür, wie die selbst ernannten Tugendwächter der Grünen mit zweierlei Maß messen? Alle ihre Beschwichtigungsversuche verfangen nämlich nicht, wenn man weiß, dass sie schon 1980 in ihrem ersten Grundsatzzprogramm und dann weiter 1985 auf ihrem Parteitag in Lüdenscheid den Kernsatz aufgenommen haben, dass jede Form von gewolltem freien Sexualverkehr straffrei bleiben muss, auch zwischen Erwachsenen und Kindern, wobei es keine Altersschutzzgrenze geben dürfe. Besonders perfide ist, dass die Grünen über diese Entscheidung jahrelang Stillschweigen bewahrt haben und heute Entsetzen darüber heucheln mit dem Hinweis, davon habe keiner etwas gewusst, obwohl noch genug Personen leben, die damals dabei waren.

Haben Sie eigentlich bisher irgendwann irgendetwas von einer Distanz von ihrer Spitzen-Kandidatin für die Bundestagswahl, Katrin Göring-Eckardt, gehört, die doch primär im Lager der christlich orientierten Wähler auf Stimmenfang geht? Nein! Stattdessen haben die Grünen, unterstützt von Frau Göring-Eckardt, lautstark den sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche verurteilt und auf ihrem letzten Parteitag zur Verabschiedung ihres Programms für die Bundestags-Wahlen am 22. September beschlossen, nach der Wahl einen Gesetzentwurf in den Bundestag einzubringen, mit dem therapeu-

tische Angebote mit einer Geldbuße von mindestens 500,- Euro geahndet werden, die minderjährigen Homosexuellen helfen sollen, ihre andere sexuelle Orientierung zu ändern.

Und dieser vor kurzem aufgedeckte Skandal wird ja auch dadurch nicht geringer, wenn man erfährt, dass auch die politische Jugendorganisation der FDP, die Jungdemokraten, zu dieser genannten Zeit ebenfalls die Entkriminalisierung von Pädophilen und die Aufhebung der entsprechenden §§ 174 und 176 des Strafgesetzbuches gefordert haben. Ob es wohl ein Wort der Ministerin der Justiz, Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, dazu geben wird? Und warten wir ab, was die Forschungsgruppe von Professor Walter, Politikwissenschaftler an der Universität Göttingen, in ihrer Untersuchung noch alles zu Tage fördern wird!

Und der absolute Tiefpunkt in der Debatte über Ehe und Familie war die Vorlage der sog. „*Orientierungshilfe*“ durch die EKD im Juni. In diesem Papier wird festgestellt, dass Familie nicht nur aus Mutter, Vater und Kindern besteht, sondern überall auch dort existiere, wo „Menschen auf Dauer und im Zusammenhang der Generationen Verantwortung übernehmen“, weshalb auch Homopartnerschaften „Familie“ seien. Damit hat die EKD die Ehe aus der Schöpfungsordnung heraus genommen, d. h. die Verbindung von Mann und Frau als nicht mehr schöpfungsgemäß bezeichnet. Das biblische Fundament der Ehe wird verneint, die Orientierung am Evangelium ist dem Zeitgeist gewichen, der Genderismus hat über die Treue zu den Glaubensgrundsätzen der Kirche gesiegt. Ich stelle dazu fest, dass ökumenische Gespräche dadurch erneut erheblich erschwert worden sind. Denn es bleibt dabei, dass biblische Normen und ethische Grundsätze

für uns nicht verhandelbar sind und schon gar nicht zur Disposition stehen. Dies muss man auch deutlich zum Ausdruck bringen.

Und ich mag es eigentlich gar nicht glauben, dass, von einzelnen Bischöfen abgesehen, es bis heute keine offizielle Stellungnahme der Deutschen Bischofskonferenz zu diesem Papier gibt. Für mich ist das erschütternd.

6. Schluss

Meine Damen und Herren,

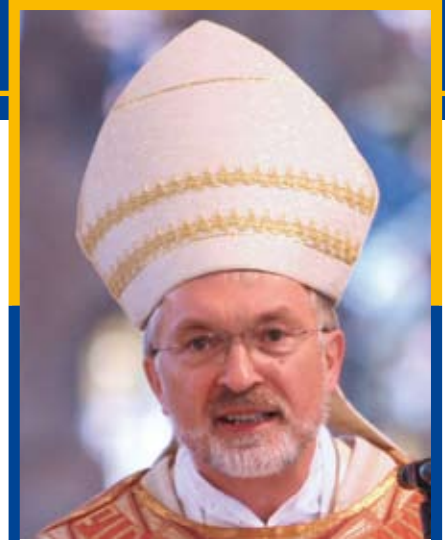
ich habe auf zahlreiche Probleme und Defizite in unserer Gesellschaft aufmerksam gemacht. Beides könnte ich beliebig fortsetzen, aber dazu fehlt die Zeit, und ich habe gelernt aus dem Gebet eines älteren Menschen, formuliert von Theresa von Avila, in dem es heißt:

„Bei meinem gewaltigen Reichtum an Weisheit scheint es mir ewig schade, ihn nicht ganz anzuwenden, aber du weißt ja, Herr, dass ich mir schließlich ein paar Freunde erhalten möchte.“

Kehren wir also zum Ausgangspunkt zurück, der lautete: „Den Glauben mutig bekennen“. Die zunächst vorgelegte selektive Bilanz in einigen wenigen essentiellen Fragen war notwendig, damit wir erkennen, wo und wofür unser Bekenntnis besonders gefragt ist. Und kein anderer als Papst Franziskus hat in einer Hl. Messe in Santa Marta im Juni 2013 die Christen aufgerufen, nicht schön zu reden, weil die „Scheinheiligkeit die Sprache der Entstellung“ sei und an die Worte Jesu an seine Jünger erinnert: „Euer Ja sei ein Ja, und Euer



Journalist Peter Seewald



Bischof Gregor Maria Hanke

Nein sei ein Nein“, und daran habe ich mich gehalten.

Es ist hoffentlich klar geworden, dass wir katholische Christen uns mehr um Politik kümmern und uns deutlicher und stärker in sie und unsere Gesellschaft einbringen müssen. Seit unserer Taufe haben wir als Christen einen Auftrag, von dem wir uns nicht feige wegducken und davonschleichen dürfen. Gesellschaft und Politik brauchen das „C“ und den überzeugten Christen: glaubensstark und mutig, standhaft und engagiert. Für uns gilt nicht, *was* kommt an, sondern *worauf* kommt es an, und das ist oft genug gegen den Zeitgeist und deshalb nicht leicht.

Und wie ich dem sehr lesenswerten Heft „Credo“, herausgegeben von Bischof Gregor Maria Hanke und dem Journalisten Peter Seewald, u. a. entnehmen konnte, werden jeden Tag ca. 34.000 Menschen irgendwo auf der Welt neue Mitglieder der katholischen Kirche, und jeden Sonntag besuchen etwa drei Mio. katholische Gläubige in Deutschland eine Hl. Messe. Können Sie sich vorstellen, welche Kraft von ihnen ausgehen könnte, wenn sie alle das gleiche Ziel hätten und konsequent und furchtlos ihren Weg dorthin gehen würden? Glaubenssicherheit, Mut zum Zeugnis und Treue zum Lehramt verhindern ein theologisches Chaos und machen uns zum ernstesten und anerkannten Gesprächspartner in Kirche, Politik und Gesellschaft. Wir orientieren uns nicht an der Aussage von

Talleyrand: „Dort geht mein Volk. Ich muss ihm nach. Ich bin sein Führer.“ Wir Christen sind nicht Nachläufer, sondern *Vorläufer* gesellschaftlicher Entwicklungen. Unser Kompass ist also klar, und es macht uns Mut und freut uns, dass glaubensstarke Priester, geistliche Gemeinschaften, junge Leute auf Weltjugendtagen (Juli 2013: über drei Mio. Menschen auf der Copacabana in Brasilien) und bei Nightfever die eucharistische Anbetung wieder ins Zentrum rücken und damit helle Zeichen sind.

„Gott hat mir seinen Geist geschenkt, ich bin in Christus eingesenkt und in sein Reich erhoben, um euch ihn zu loben“ heißt es in dem Lied: „Ich bin getauft und Gott geweiht“.

Und auf unserem Weg brauchen wir auch überhaupt keine Angst zu haben, denn die Liebeszusage Jesu und seine Verheißung des Ewigen Lebens können doch nicht übertroffen werden. In der 2. Strophe des Osterliedes „Christ ist erstanden“ singen wir: „Diesen Osterglauben kann uns niemand rauben“.

Und von unseren Päpsten wissen wir: „Wer glaubt, ist nicht allein“, und „Wo Gott ist, da ist Zukunft“.

Also gehen wir mit unserer Mission frohgemut hinaus in die Welt und erfüllen unseren Auftrag, mutig zu bekennen, treu zu beten und brennend zu lieben. Nehmen wir diese wichtigen Aufgaben an, von unserem Glauben Zeugnis abzulegen. Es lohnt sich, weil wir dafür belohnt werden.

Ich danke Ihnen!

Es geht um den richtigen Bischof

Ein Kommentar zu den Kölner Kircheninitiativen von Andreas Püttmann: Wie findet man einen neuen Bischof, „besser als wir es verdienen“?

Köln wird einen neuen Erzbischof bekommen. Gleich zwei Initiativen haben sich zu Wort gemeldet und wollen die Personalie gerne mitentscheiden. Berechtigtes Anliegen oder Schmierentheater?



Sie gelten als unabkömmlich, als Salz in der Suppe der demokratischen Gesellschaft, die „Querdenker“: Nonkonformisten, Menschen mit Zivilcourage, Tacheles-Redner. Ihr hoher Wert hängt mit einem empfundenen Mangel zusammen. Wolfram Weimer brachte ihn 2009 im „Cicero“ auf den Punkt: „Immer häufiger verengen sich Debatten und Konflikte auf befriedende Gemeinplätze. Unechtes Reden breitet sich im Land wie Nebel aus, weil immer mehr Menschen nicht sagen, was sie denken, sondern sagen, was sie glauben, dass man denken sollte. Wenn sich aber eine Gesellschaft zwanghaft auf einem Quadratmillimeter Meinungs-Mitte versammelt, dann wird es intellektuell und emotional ziemlich eng. Was bleibt ist das hohle Pathos der Selbstverständlichkeit“; daher empfinde man „kantige Freidenker eben als Menschen, die das Fenster öffnen und frischen Wind hereinlassen“.

Diese Metapher ist in der katholischen Kirche wohlbekannt. Doch wehe, wenn der Wind aus der falschen Richtung weht. Dann gilt der Querdenker schnell als Störenfried, als schwer erträgliche Zumutung, als einer, den man zum Schweigen bringen oder bald loswerden muss. Wenn das nicht geht, darf man zumindest nicht zulassen, dass nach seinem altersbedingten Abtritt ein ähnlich unbequemer Typus auf ihn folgt. Also heißt es, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um einen genehmen Nachfolger zu installieren.

Wir sprechen also von Joachim Kardinal Meisner. Und von dem Schmierentheater, das wenige Wochen vor seinem 80. Geburtstag von interessierten Kreisen in Köln inszeniert wurde.

Akt 1:

Sechs angeblich „führende Kölner Katholiken“, darunter drei von der Karl-Rahner-Akademie, welcher

das Erzbistum 2005 die Zuschüsse strich, rechnen in einer öffentlichen „Denkschrift“ an Papst Franziskus mit dem scheidenden Erzbischof ab. In dem hybriden Pamphlet wimmelt es nur so von Invektiven, Unterstellungen und Peinlichkeiten. Da wird Kardinal Meisner ohne einen einzigen Beleg unterstellt, „vielen Erzungenschaften des Konzils mehr als skeptisch gegenüber zu stehen“. Ihn, der die ersten 56 Jahre seines Lebens unter zwei antichristlichen Diktaturen geradlinig die christliche Freiheit lebte und verteidigte und sich nicht wie andere Kirchenvertreter korrumpieren ließ: ausgerechnet ihn wollen die Autoren belehren, wie man „die Gläubigen unserer Diözese erneut auf den von Christus geschenkten »Geist der Freiheit« hin orientieren“ kann. Sie scheuen in diesem Zusammenhang sogar vor Diskriminierung nicht zurück: Bürger der kommunistischen DDR seien halt „mehr an Abgrenzung als an Dialog und Konsensfindung gewöhnt“. Unsäglich!

Bei ihrer Klage gegen einen „autoritär-defensiven“ und „intransigenten“ Führungsstil berufen sie sich auf große Namen des rheinischen Katholizismus. Zuerst auf einen Politiker: Konrad Adenauer. Der führte seine Partei allerdings mindestens so straff wie Meisner sein Bistum und nervte das politische Establishment in seinen späten Jahren nicht minder: „Ich bin bekannt dafür, dass ich ein Störenfried bin“, sagte er bei seiner letzten öffentlichen Rede: „Wenn ich ein Störenfried bin, dann geschieht es auch aus gutem Grund. Und, meine Damen und Herren, wenn jemand Schlafende aufweckt, damit sie aufpassen, dann ist der Betreffende kein Störenfried. Ich möchte rufen, seid wach!“ Das könnte auch ein O-Ton von Meisner sein.

Kardinal Frings wird unter die „reformorientierten Konzilsväter“

gerechnet, was allerdings mehr für seine von Joseph Ratzinger inspirierte Rolle in Rom gelten dürfte als für sein Amtsverständnis und Amtshandeln in Köln.

Über Kardinal Höffner heißt es: Er „war bemüht, in den schwierigen postkonziliaren Diskussionen die Gleichgewichte noch zu bewahren“. Mal von der kategorialen Verwirrung abgesehen, dass ein Bischof nicht irgendwelchen „Gleichgewichten“ verpflichtet ist wie vielleicht eine politische Partei der „Mitte“, flüchten sich die Autoren aus gutem Grund in die schwammige Formulierung. Höffner wurde nämlich von denselben Kräften als zu konservativ kritisiert, die von Anfang an auch gegen Meisner Front machten. Wer beklagt, „die Wende nach rechts und damit gegen wichtige Vermächtnisse des Konzils“ (welche?) sei nach Höffner 1989 erfolgt, als Johannes Paul II. die Versetzung Meisners nach Köln durchsetzte, und dieser habe sich auf das Opus Dei gestützt, der blendet aus, dass Höffner an der Wahl dieses Papstes großen Anteil hatte und das Opus Dei in Köln förderte, indem er es mit der Pfarrseelsorge in einer Kölner Stadtpfarrei betraute. Für die Denunziation eines „bösen Meisner“ muss der seinerzeit kaum weniger böse Höffner flugs zum guten Höffner erklärt werden. Das nennt man

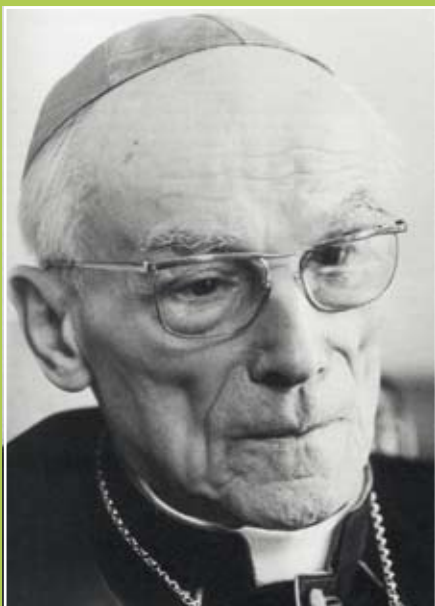
wohl „Geschichtspolitik“. Redlich ist es nicht.

Das gilt auch für die Vorwürfe, Meisner habe „eine Art bürokratischen Zentralismus“ und „pseudobarocken Pomp“ in Köln etabliert und neige „wie so mancher Bischof des 19. Jahrhunderts dazu, die Moderne insgesamt zu negieren“. Liefen die Entscheidungsstränge unter Frings und Höffner etwa weniger auf den Erzbischof zu? Waren deren Pontifikalämter weniger feierlich? Welche „Moderne“ wird wodurch „negiert“? Oder meinten die Autoren „kritisiert“? Das Stakkato ihrer hohlen Phraseologie lässt den faktenorientierten Leser ratlos zurück. Welche „ergebnisoffenen Diskussionen“ sind gemeint, deren Verweigerung ein „autoritäres Amtsverständnis“ offenbaren lasse? Sollte es etwa die Dauerdiskussion über die Priesterweihe der Frau sein, dann ist auch Papst Franziskus ein ebenso autoritärer Knochen, denn der sagte dazu schlicht: „Diese Tür ist geschlossen“. Was so ziemlich das direkteste Gegenteil von (ergebnis-)offen sein dürfte. An manchen Festlegungen der katholischen Glaubenslehre beißt die Kirchenmaus nun mal keinen Faden ab. Da sollte man seine Energien sinnvoller anders einsetzen.

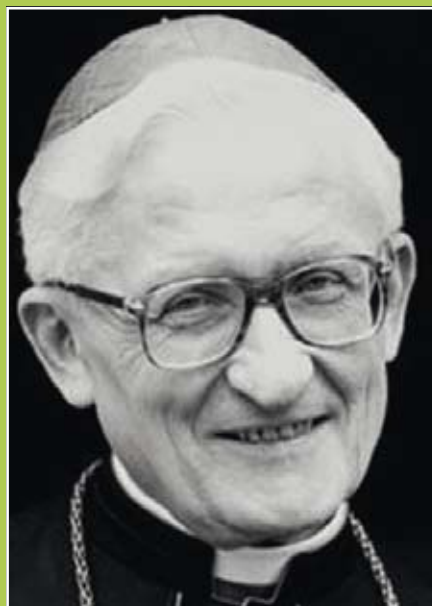
„Ein tausendjähriges Pfarrsystem wurde zerstört“, zetern die Autoren

weiter, wobei sie sich als Gegner eines Kardinals, dem gelegentlich eine zeithistorisch belastete Terminologie oder Vergleichsneigung vorgeworfen wurde, ziemlich unbefangen der Vokabel „tausendjährig“ bedienen. Wenn's um Kirchturmspolitik zur Erhaltung der eigenen Lebenswelt geht, werden Reformer offenbar recht schnell traditionalistisch. Dann gelten 1000 Jahre Pfarrsystem alles, 1000 Jahre Zölibat aber nichts.

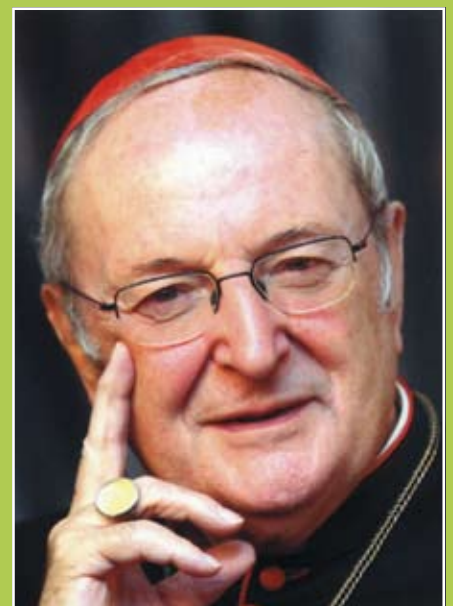
„Die innere Auszehrung der Gemeinden ist alarmierend, Resignation und Angst unter den verantwortlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Bistums weit verbreitet und die öffentliche Wahrnehmung unserer Kirche nicht nur in außerkirchlichen Kreisen überwiegend negativ“, meinen die sechs „führenden“ Katholiken als Argument gegen den Kardinal ins Feld führen zu können. Warum liegt dann aber die Gottesdienstteilnehmerquote 2012 in Diözesen mit genehmeren Bischöfen wie Aachen, Hildesheim, Hamburg und Essen unter jener des Erzbistums Köln? Warum verzeichneten die Diözesen Freiburg und Stuttgart, deren Oberhirten so gar nicht dafür verschrien sind, Angst und Schrecken unter ihren Schäfchen zu verbreiten, ebenso viele Kirchenaustritte wie Köln und sogar deutlich weniger Eintritte und Wiederaufnahmen?



Von 1942 bis 1969 Erzbischof von Köln: Joseph Kardinal Frings



Von 1969 bis 1987 Erzbischof von Köln: Joseph Kardinal Höffner



Seit 1987 Erzbischof von Köln: Joachim Kardinal Meisner

Nein, Ihr sechs „Führenden“, mit einem so erbärmlichen Argumentationsniveau macht ihr einer Bildungseinrichtung namens „Karl-Rahner-Akademie“ wahrlich keine Ehre. Und noch weniger, als sich dort bilden zu lassen, ist man geneigt, Euren wohlklingenden Schalmeien von einer Kirche des „geschwisterlichen Miteinanders“ als „Anwältin der Gerechtigkeit“ und der „Würde der menschlichen Person“ zu folgen. Denn einem bald 80jährigen Erzbischof, der soeben seinen Rücktritt eingereicht hat und bald verabschiedet wird (und als dessen Beraterin man jahrelang im Diözesanpastoralrat saß, Frau Bartscherer!), zum Abschied dermaßen sinnlos öffentlich vors Schienbein zu treten, ist alles andere als geschwisterlich, gerecht und würdig. Für eine christliche Bildung von Herz und Verstand spricht es nicht. Übrigens auch nicht für die rheinische Gelassenheit derer, die ausdrücklich einen Rheinland-Versteher als künftigen Bischof fordern. In einer Kirche, die Ihr da vorlebt, möchte man nicht wohnen. So ein Pamphlet auch noch als „Denkschrift“ an den Papst zu etikettieren, ist ein Stück aus dem Tollhaus. Aber nicht eines der fröhlichen Art, für die man das Rheinland

schätzt. Ihr solltet Euch gleich mehrere Artikel des „Rheinischen Grundgesetzes“ hinter die Ohren schreiben: Artikel 1: Et es wie et es; Artikel 2: Et kütt wie et kütt; Artikel 8: Wat wellste maache?; vor allem aber Artikel 10: Wat soll dä Quatsch?

Akt 2:

Nach der Abteilung für's Grobe betritt eine „Kölner Kircheninitiative“ (KKI) die Bühne und schlägt betulichere Töne für „eine hoffnungs- und vertrauensvolle Zukunft“ an. Auch sie richtet sich, „mit herzlichem Dank für alles, was Sie bereits in Bewegung gesetzt haben“, an Papst Franziskus, aber auch an die „sehr geehrten Mitglieder des Kölner Domkapitels“ und „lieben Mitbrüder“. Die Gruppe der Erstunterzeichner ist erstaunlich kleriker-lastig. Zur Prominenz-Aufrüstung musste sie sich Hilfe von außerhalb des Bistums holen. Dabei mögen Namen wie Hans Küng, Paul Zulehner und Johannes zu Eltz als fette Beute erschienen sein. Klug war das aber nicht, denn Zulehner verplapperte den medienstrategisch vorbereiteten Coup vorzeitig; Küng, der gegen päpstliche „Lernunfähigkeit“ und

„Rigorismus in Sachen Abtreibung“ wetterte, zählt zu den ganz wenigen Theologen, bei denen sich die Kirche zum Entzug der Lehrbefugnis genötigt sah, und zu Eltz stellt – wie Professor Schüller – eine Verbindung zum Limburger Bischofsskandal dar, was zur falschen kirchenpolitischen Reduktion desselben geradezu einlädt.

Die Kölner Kircheninitiative beklagt, weder das Preußenkonkordat von 1929 noch die Statuten des Metropolitankapitels Köln von 2010 sähen bei der Bischofswahl „eine ausdrückliche Einbeziehung von Laien, Diakonen oder Priestern bzw. diözesanen Beratungsgremien vor. Somit können fast alle der zwei Millionen katholischen Christen des Erzbistums Köln auf die Wahl eines Erzbischofs keinen Einfluss nehmen.“ Ein glatter Fehlschluss. Denn „Einfluss“ vollzieht sich in freien Gesellschaften auf vielfältige Weise, nicht bloß durch die Ausübung von Wahlrechten. Auch dort, wo keine „basisdemokratischen“ Verfahren vorgesehen sind, bleibt das durch „öffentliche Meinung“ erzeugte Meinungsklima sicher nicht ohne Wirkung auf die vorschlags- und wahlberechtigten Personen, im Sinne eines „plébicite de tous les jours“, einer alltäglichen unausdrücklichen Volksabstimmung, als welche Ernest Renan die Nation definierte.

Was deutsche Katholiken über ihre Kirche und deren zentrale Glaubens- und Morallehren denken, ist zudem durch Repräsentativbefragungen gut



dokumentiert. Hier wird zwar selten nach Personen gefragt, doch sortiert sich deren Beurteilung erfahrungsgemäß meistens nach ihren theologischen und kirchenpolitischen Richtungszuordnungen: Liberal = guter Bischof, konservativ = schlechter Bischof. Wenn es den meisten Katholiken nun an persönlicher Kenntnis potentieller Bischofskandidaten fehlt, sie also kein „Nahbild“ von ihnen haben, dann müssen sie sich allein auf ihr medienvermitteltes „Fernbild“ und auf das „Hörensagen“ stützen. Ob das zu mehr Rationalität und „Geisterfülltheit“ der Auswahl führen würde, darf bezweifelt werden. In einem Land, in dem die Kirche schrumpft, im Innern geistlich verödet und verweltlicht, zugleich aber organisatorisch noch so stark in der säkularen Gesellschaft präsent ist, dass sie ein permanentes öffentliches Thema bleibt, liefe eine plebiszitäre Bischofsfindung in „noch zu klärenden Wahlformen“ (KKI) darauf hinaus, dass bei der Kandidatenauswahl letztlich Eignungskriterien der säkularen Gesellschaft dominant würden.

Die demokratischere evangelische Kirche kann ein Lied davon singen. Jede Zuckung des Zeitgeistes haben ihre Synoden, Räte und etliche Bischöfe mitgemacht, inklusive Zweidrittelmehrheiten für die „Deutschen Christen“ und für die „Kirche im Sozialismus“ der DDR. Schöne Kirche von unten! Die Benennung der katholischen Bischöfe von oben und außen (Rom), ergänzt durch amtsaristokratisch-demokratische

Elemente der Vorauswahl und Wahl durch hohe Repräsentanten des diözesanen Klerus, garantiert zwar auch keineswegs Fehlerfreiheit. Sie stellt aber eine gewisse Sicherung gegen medial geschürte Stimmungsvoten und politische Einflussnahmen dar und erspart der Kirche wahlkampfähnliche öffentliche Auseinandersetzungen, die kaum der populistischen Versuchung entgehen würden.

Zugegeben: Anhörungen von Gremien wie dem Pastoralrat, Priesterrat oder Diözesanrat, in denen Vertreter aller Regionen, Gruppen und kirchlichen „Stände“ sowie hervorragende Einzelpersonlichkeiten aus der Diözese vertreten sind, sind denkbar. Geistliche Amtsträger, deren Aufgabe es ist, den „Weltchristen“ zu dienen (Kardinal Meisner), können durchaus unter deren Mitwirkung ausgewählt werden. Es empfiehlt sich allerdings nicht, daraus ein direktes oder indirektes Wahlrecht im Sinne eines imperativen Mandats der Domkapitulare zu machen. Der Rekurs der KKI auf „altchristliche Überlieferungen“ mit Papstzitatens aus dem 5. Jahrhundert greift angesichts einer ganz anderen Zivilisation und Kirchengestalt heute nicht.

„Die Demokratie ist die einzige Staatsform, die sicherstellt, dass wir nicht besser regiert werden, als wir es verdienen“, zitierte Bundestagspräsident Lammert jüngst bei der konstituierenden Sitzung des Deutschen Bundestages den irischen Schriftsteller George Bernard Shaw. Es hängt demnach auch von der Ver-

fassung des aktuellen Kirchenvolks ab, ob man sich von plebiszitären Elementen bei einer Bischofswahl eher Nutzen oder Schaden für das kirchliche Gemeinwohl verspricht. Wo ein vitaler, missionarisch ausstrahlender Glaube das Leben der Kirche in allen ihren Gliedern durchwirkt, wird man von einem Volksvotum mehr erwarten können als dort, wo sich Lauheit und Laxheit, Bekenntnisfurcht und Bekenntnisunfähigkeit breit machten und die Kirche schrumpfen ließen. In einer siechenden Kirchenprovinz tut man wahrscheinlich gut daran, der Weltkirche in Gestalt des Papstes und der Bischofskongregation, nach intensiven Konsultationen vor Ort durch den Nuntius, einen größeren Einfluss bei der Auswahl eines neuen Erzbischofs zu geben. In Shaws Logik: um doch „besser regiert zu werden, als wir es verdienen“.

Dass die Kölner Kircheninitiative bei den Anforderungen an den neuen Bischof von einer „gemeindenahen Person“ spricht, ist aufschlussreich. Es geht schließlich nicht um die Wahl eines Klassensprechers, Moderators oder volksnahen Politikers, als welcher man sich neuerdings gern mit dem Wahlslogan „näher bei den Menschen“ präsentiert, sondern um die Findung einer möglichst christusförmigen geistlichen Führungsgestalt. Die würde dann zwar auch „nah bei den Menschen“ sein, aber nicht minder nah bei Gott im Heiligen Geist, komme es dem Geist dieser Zeit in Kirche und Welt gelegen oder ungelegen. *Quelle: domradio*



Evangelische Kirche und „Freiheit“

Am 31. Oktober 2017 wird die evangelisch-lutherische Kirche in Deutschland das 500jährige Jubiläum des angeblichen Thesenanschlags ihres Gründers feiern. In seiner Vorbereitung betonen viele ihrer führenden Repräsentanten immer wieder nachdrücklich, die evangelische Kirche sei die „Kirche der Freiheit“. Will sie sich so von den anderen Glaubensgemeinschaften unterscheiden? Margot Käßmann, Lutherbotschafterin der

Nachdem Martin Luther am 3. Januar 1521 aus der katholischen Kirche ausgeschlossen worden war, folgte am 26. Mai 1521 durch den Reichstag von Worms seine staatliche Ächtung und das Verbot der Verkündigung der neuen Lehre (Wormser Edikt). Der 1. Reichstag zu Speyer 1526 jedoch weichte zwei Tage vor der Niederlage der Ungarn durch die Türken bei Mohács – unter dem Druck der politischen Lage

1529 aber hatte sich die Lage total verändert. Der Kaiser hatte sich mit dem Papst versöhnt, der Friede mit Frankreich stand vor dem Abschluss. Karl V. konnte an eine Regelung der Verhältnisse im Reich denken. So beschloss der 2. Reichstag zu Speyer am 22. April, beim Papst die Berufung eines „freien Generalkonzils in deutscher Nation“ zu beantragen: Das Wormser Edikt soll dort, wo es bisher gehalten wurde, in Kraft blei-

Was die Kirche zur Gewissensfreiheit sagt:

Der Mensch hat das Recht, in Freiheit seinem Gewissen entsprechend zu handeln, und sich dadurch persönlich sittlich zu entscheiden. Er darf also nicht gezwungen werden, gegen seinen Willen zu handeln. Er darf aber auch nicht daran gehindert werden, gemäß seinem Gewissen zu handeln, besonders im Bereiche der Religion! (DH 3).

KKK 1782



Martin Luther als Mönch

Das Gewissen kann auch irren

Unkenntnis über Christus und sein Evangelium, schlechte Beispiele anderer Leute, Verstrickung in Leidenschaften, Anspruch auf eine falsch verstandene Gewissensautonomie, Zurückweisung der Autorität der Kirche und ihrer Lehre, Mangel an Umkehrwillen und christlicher Liebe können der Grund für Fehlurteile im sittlichen Verhalten sein.

KKK 1792

EKD, sieht gute Gründe, den Reformationstag 2017 zu einem einmaligen gesetzlichen Feiertag zu machen. Als eine der drei wichtigsten Leistungen Luthers für Kirche und Gesellschaft bezeichnete sie seinen Bezug auf die Freiheit jedes Menschen in Glaubens- und Gewissensfragen.¹ Entspricht diese Aussage aber wirklich den historischen Tatsachen?

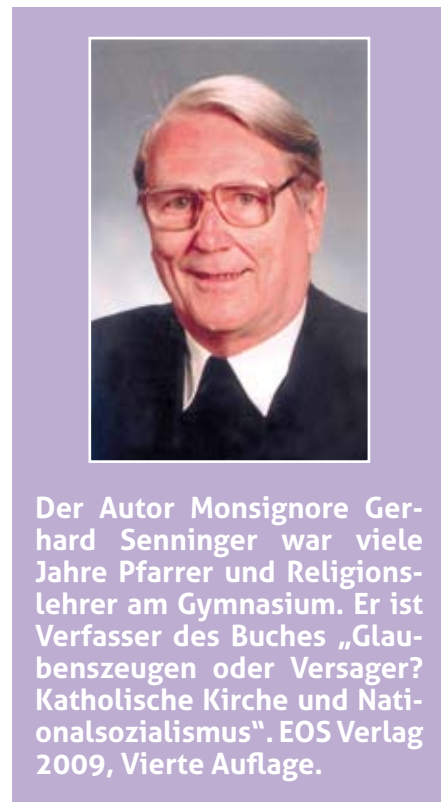
und der Notwendigkeit, von den Reichsständen Türkenhilfe zu erlangen – diese Regelung entscheidend auf: Die Reichsstände hätten bis zur Abhaltung eines geforderten Konzils mit ihren Untertanen „also zu leben, zu regieren und zu halten, wie ein jeder solches gegen Gott und kaiserliche Majestät hoffet und vertrauet zu verantworten“.²

ben. Wo die neue Lehre eingeführt ist und ohne Aufruhr nicht beseitigt werden kann, soll hinfort alle weitere Neuerung bis zum künftigen Konzil verhütet werden. Die Messe soll nicht abgeschafft, nicht verboten, nicht behindert werden.

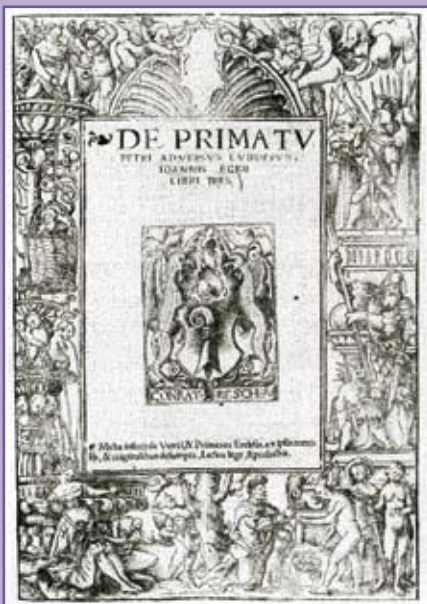
Hubert Jedin schreibt dazu: 14 Reichsstädte und mehrere Fürsten er-

hoben dagegen Einspruch: „Man ist überzeugt, das Wort Gottes ‚ohne allen Zweifel pur, lauter, rein und recht zu haben‘. Deshalb hieße es zugeben, dass die evangelische Lehre nur geduldet würde, wo sie bislang eingeführt sei, nicht nur ‚stillschweigend, sondern öffentlich unseren Herrn und Heiland Christus und sein heiliges Wort ... verleugnen‘. Die Messe dagegen auch nur zu dulden würde bedeuten, der evangelischen ‚Prediger Lehren, die wir doch für christlich und zuverlässig halten‘, Lügen strafen. Ja, selbst wenn ‚die päpstliche Messe nicht wider Gott und sein heiliges Wort wäre, dürfte man sie nimmer mehr beibehalten‘, weil zweierlei Kult in einem Gebiet unerträglich sei und beim gemeinen Mann, gerade wenn er es ernst meine mit Gottes Ehre, ‚zu Widerwärtigkeiten, Aufruhr, Empörung und Unglück aller Art“ führen müsse“.³ Dazu möchte ich Folgendes anmerken:

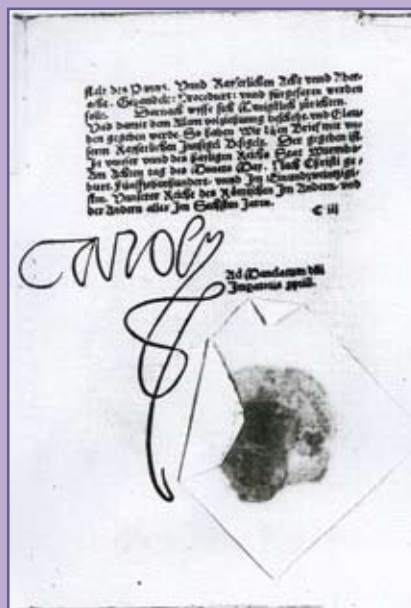
schen Abschied von 1526 zu verlassen, der die Glaubensentscheidung offen ließ. Ihr öffentliches Eintreten für die Glaubensfreiheit prägte den Namen der neuen Religionsgemeinschaft ‚Protestanten‘⁴ Ähnlich äußern sich auch die Nürnberger Nachrichten, wenn sie über den Ansbacher Markgrafen schreiben: „Auf dem Reichstag zu Speyer 1529 griff er mit den anderen Erneuerern zum Rechtsmittel der Protestation und ebnete damit dem Prinzip der Gewissensfreiheit in Religionsfragen den Weg.“⁵ Selbst das Germanische Nationalmuseum Nürnberg hat in einer Ausstellung zum 500. Geburtstag Luthers die gleiche Meinung vertreten. Hat es denn den vollständigen Text des Protestes, den Jedin vier Jahre zuvor wörtlich, mit genauer Quellenangabe zitiert, wirklich nicht gekannt?⁶ Durch den feierlichen Protest in dieser Form aber hat es deutlich gemacht: Die Protestanten traten



Der Autor Monsignore Gerhard Senninger war viele Jahre Pfarrer und Religionslehrer am Gymnasium. Er ist Verfasser des Buches „Glaubenszeugen oder Versager? Katholische Kirche und Nationalsozialismus“. EOS Verlag 2009, Vierte Auflage.



Bannandrohungsbulle 1520



Wormser Edikt 1521

1. Das Institut für Film und Bild erklärt zu einem entsprechenden Dia aus der Reihe „Dokumente zur Reformationsgeschichte“: Der Protest dieser Reichsstände „wurde damit begründet, dass man um des Gewissens und Friedens willen durch die Mehrheit des Reichstages nicht verpflichtet werden könne, den einhellig beschlossenen Speyeri-

öffentlich ein für die Glaubensfreiheit. Sie forderten damals jedoch nur für sich selbst Toleranz, waren aber nicht bereit, sie auch anderen zu gewähren.

2. Bis zu den Bauernkriegen 1525 war die Reformation sicher Anliegen breiter Volksmassen, dann aber wurde sie Sache

der Fürsten bzw. der führenden Persönlichkeiten in den Reichsstädten, die vielfach aus nicht-religiösen Gründen eingriffen, um Reichtum und Macht zu gewinnen. Der „Augsburger Religionsfriede“ 1555 sicherte ihre Interessen, diente aber nicht der religiösen Freiheit der einzelnen Untertanen.

3. Immer wieder wird auch heute noch zu Recht in evangelischen Zeitschriften das Leid geschildert, dass glaubenstreue Lutheraner durch intolerante katholische Herrscher erfahren mussten. Gewiss ist die Opferbereitschaft solcher Personen anerkennenswert, aber ist es Katholiken in evangelischen Gebieten anders ergangen? So haben z. B. trotz schlimmster Schikanen die 60 Nonnen im St. Klara-Kloster Nürnberg unter Caritas Pirkheimer den Erpressungen des Stadtrats widerstanden. Sie beriefen sich dabei auf die christliche Freiheit. Philipp Melancthon zeigte für sie volles Verständnis. Bei seinem Besuch 1525 hat er auf den Pfleger des Klosters und die anderen Herren in vielen Stücken eingeredet, besonders, dass man den Barfüßern (Mönchen) den Gottesdienst so verboten und die Kinder so mit Gewalt aus dem Kloster geholt hätte.⁷ Sein Freund Martin Luther aber

Amore et studio elucidande veritate: hec subscripta disputabuntur. Ut et S. Theologie Magistro: eiusdemq; ibidem lectore: Quid presentis nobiscū discipulari agant id literis absint

1	¶ Dominus et magister nŕ Iesus chŕs dicendo. Penitentia agite. 27.	24	¶
2	¶ Quod verbū de penitētia sacramentali id est confessio et satisfactiois que sacerdotum ministerio celebratur. non pōt intelligi.	25	¶
3	¶ Non tñ solam intendit interiorē: immo interior nulla est. nisi foris ope retur varias carnis mortificationes.	3	¶
4	¶ Manet itaq; pena donec manet odiū sui. id est penitentia vera in tuo. scy vsq; ad introitum regni celoy.		
5	¶ Papa nō vult nec pōt vllas penas remittere. p̄ter eas: quas arbitrio vel suo vel canonum imposuit.	2	¶
6	¶ Papa nō pōt remittere vllā culpā nisi declarando et approbando remissam a deo. Ant certe remittendo casus reservatos sibi: quip̄ p̄s p̄s culpa p̄osius remaneret.	3	¶
7	¶ Nulli p̄osius remittit deus culpā: quin simul cū subiciat: humiliatū in omnibus: sacerdoti suo vicario.	4	¶
8	¶ Canones penitētiales solū vltimis sunt impositi. nihil mortuarius fm eosdem debet imponi.	5	¶
9	¶ Inde bñ nobis facit sp̄sctūs in papa. excipiendo in suis decretis sp̄ articulū moio et necessitatis.	6	¶
10	¶ Indoce et male faciūt sacerdotes ii: qui mortuorio p̄nas canonicas in purgatorio: iungunt.	7	¶
11	¶ Sycana illa de muranda pena Canonica in pena purgatorij. videt certe dormientibus episcopis seminata.	8	¶
12	¶ Sicut pene canonicæ nō possunt ante absolutionem imponbantur: tanq̄ tentamenta vere contritionis.	9	¶
13	¶ Mortuori: q̄ morte omnia solvunt. et legibus canonū mortui iam sunt habentes iure earum relaxationem.	10	¶
14	¶ Impfecta sanitas seu charitas mortuori: necessario secum fert magnū timorē: tantorūq; maiorem: quāto minor fuerit ipsa.	11	¶
15	¶ Hinc timor et horro: facti est. se solo. vt alicā taceā. facere penā purgatorij: cum sit primus desperatiois horro:.	12	¶
16	¶ Videt infirmus: purgatorij: celum differre: sicut desperatio: p̄pe de speratio. securitatis differunt.	13	¶
17	¶ Necessariā videt aīab⁹ in purgatorio: sicut inui horro: ē. ita augeri charitatem.	14	¶
18	¶ Nec p̄batum videt vllis: aut rōnibus aut scripturis. q̄ sint extra statum meriti seu agende charitatis.	15	¶
19	¶ Nec hoc p̄batū esse videt: q̄ sint de sua b̄situdine certe et secure salte oēs. licz nos certissimū simus.	16	¶
20	¶ Agitur papa p̄ remissionē plenariā oīm penay. nō simpliciter oīm. inselligit: sed a seipso tantūmodo impositoray.	17	¶
21	¶ Jciant itaq; indulgētiarū p̄dicato: es. ii: qui dicūt per pape indulgētiā: holē ab oīm pena solui et saluari.	18	¶
22	¶ Quam nullā remittit aīabus in purgatorio: quā in hac vita debuissent fm Canones solvere.	19	¶
23	¶ Si remissio vlla oīm oīno penay: pōt alicui dari. certū est eā nō nisi p̄ fecerimus. i. paucissimū dari.	20	¶
24	¶ Falli ob id necesse est: maiore parte popli: per indifferentē illā et magis quāquam pene solute p̄missionem.	21	¶
25	¶ Quale p̄tatem h̄s papa in purgatorij ḡnalter: talem h̄s quilibet p̄p̄ scopus et Curatus in sua dio: cesi et parochia specialiter.	22	¶
1	¶ Optime facit papa: q̄ nō p̄tate clausi: quā nullā h̄s: sed per modū suffragij dat aīabus remissionem.	23	¶
2	¶ Holē predicat. qui statim vt tactus nummus in cistam tinnierit: euolare dicunt animā.	24	¶
3	¶ Certū est. nūmo in cistā tinnente: augeri questū et auaritiā posse. suffragium autē ecclesie in arbitrio dei solū est.	25	¶
4	¶ Quis scit. si oēs aīe in purgatorio velint redimi. sicut de. f. Scuermo et paschali factū narratur.	1	¶
5	¶ Nullus est securus de veritate sue cōtritiōis. multominus de cōsecutione plenarie remissionis.	2	¶
6	¶ Quis est v̄c penitētiarū: rā rar⁹ est v̄c indulgētiarū redimētiā. i. rarissim⁹.	3	¶
7	¶ Danabunt in eternū cū suis mḡis: qui p̄ istas veniay securos sc̄se cre dunt de sua salute.	4	¶
8	¶ Cauendi sunt nimis: qui dicūt venias illas p̄ape: donū esse illud dei inestimabile: quo reconciliat homo deo.	5	¶
9	¶ Gracie est ille veniale: tantū respiciunt penas satisfactiois sacramētalitatis ab homie constitutas.	6	¶
10	¶ Non christiana predicant: qui docent. q̄ redemptionis animas vel cōfessionalia: nō sit necessaria contritio.	7	¶
11	¶ Quilibet christianus vere cōpunctus: h̄s remissionē plenariā: a pena et culpa. etiam sine istis veniay sibi dedit.	8	¶
12	¶ Quilibet verus christianus: siue viuus siue mortu⁹: h̄s participationē oīm bonorū Ch̄ri et ecclesie. etiā sine istis veniay a deo sibi datam.	9	¶
13	¶ Remissio tñ et participatio p̄ape: nullo mō est p̄tēntēda. q̄. vt dixi est declaratio remissionis diuine.	10	¶
14	¶ Difficilimū est: etiā doctissimis Theolog⁹ simul extollere veniay largitatem: et contritiōis veritatē coram populo.	11	¶
15	¶ Contritiōis veritas penas querit et amat. Veniay autē largitas relaxat: et odisse facit saltem occasione.	12	¶
16	¶ Caute sunt venie ap̄tice p̄dicande. ne populus false intelligat. eas p̄ferri ceteris bonis opibus charitatis.	13	¶
17	¶ Docendi sunt christiani. q̄ p̄ape mens nō est: redemptionē veniay vlla et parte cōparandā esse opibus misericordie.	14	¶
18	¶ Docendi sunt christiani. q̄ dano paup̄i: aut mutuantis egentis: meli⁹ faciat: q̄ si venias redimeret.	15	¶
19	¶ Quia p̄ opus charitatis crescit charitas: sit h̄s melior. sed p̄ venias nō sit melior: sed tñ modo a pena liberior.	16	¶
20	¶ Docendi sunt christiani. q̄ qui videt egenū: et neglecto eo. dat p̄ venias nō indulgētiā p̄ape: sed indignationē dei sibi vendicat.	17	¶
21	¶ Docendi sunt christiani: qui nisi sup̄fluo abundant: necessaria tenent dōm sui sue retinere: et nequaquā p̄pter venias effundere.	18	¶
22	¶ Docendi sunt christiani. q̄ redemptio veniarū est libera: nō p̄cepta.	19	¶
23	¶ Docendi sunt christiani. q̄ papa sicut magis eget: ita magis optat in venijs dandis p̄ se deuorant orationem: q̄ p̄mptam pecuniam.	20	¶

hat das Verhalten des Nürnberger Stadtrats anscheinend gebilligt. Oder hat er davon nichts erfahren? Ein Widerspruch ist auf jeden Fall nicht bekannt.

4. Das 2. Vatikanische Konzil hat in der „Erklärung über die Religionsfreiheit“ vom 7.12.1965 erklärt: „Gewiss ist bisweilen im Leben des Volkes Gottes auf seiner Pilgerfahrt inmitten des Wechsels der menschlichen Geschichte eine Weise des Handelns vorgekommen, die dem Geist des Evangeliums wenig entsprechend, ja sogar entgegengesetzt war. Aber die Lehre der Kirche, dass niemand zum Glauben gezwungen werden darf, hat dennoch die Zeit überdauert“.⁸ Das Konzil hat damit Verletzung der Religionsfreiheit klar als Unrecht bezeichnet und das eigene Fehlverhalten offen bedauert, selbst wenn sich deshalb einige ihrer Mitglieder von der katholischen Kirche getrennt haben. Sollte diese Ehrlichkeit nicht auch für andere Vorbild sein?

5. „Freiheit im Glauben“ darf aber für den einzelnen nicht bedeuten, dass er glauben kann, was ihm persönlich am besten gefällt. Wenn jemand Christ sein will, hat er die Verpflichtung, das Wort Gottes, das die Bibel verkündet, das die Kirche lehrt, anzunehmen und im Alltag zu vertreten. Wie man seine Armbanduhr nach der offiziellen Zeit stellen muss, muss man auch immer wieder sein Gewissen ausrichten nach der Botschaft unseres Herrn und Erlösers.

6. Die Einheit seiner Freunde war einst Jesus Christus ein großes Anliegen, um das er im Abendmahlssaal seinen himmlischen Vater inständig angerufen hat.⁹ Sie sollte auch uns heute gerade im Hinblick auf das Reformationjubiläum 2017 zutiefst bewegen. Sicher muss das Entscheidende Gott bewirken. Wir aber können und sollen dazu einen wichtigen Beitrag leisten durch unser Gebet, aber auch durch den offenen, aufrichtigen Dialog mit den getrennten Schwestern und Brüdern, der aber nur in echter Toleranz und in Anerkennung der gesicherten Faktenlage erfolgen kann.

Zu Luthers angeblichem Thesenanschlag stelle ich Folgendes fest:

1. Am 31. 10.1517. schrieb Luther einen Brief an Erzbischof Albrecht von Mainz, in dem er 95 Thesen über den Ablass in lateinischer Sprache zur Diskussion stellte.¹⁰

2. Diese Thesen waren ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit, sondern für kundige Fachkollegen bestimmt. Ohne Wissen Luthers wurden sie jedoch innerhalb weniger Wochen in mehreren Orten des Reichs nachgedruckt und fanden trotz der nicht leicht verständlichen Sprache (lateinisch) weite Verbreitung. Überrascht über diese Entwicklung und betroffen zugleich räumte

Luther am 5. März 1518 in einem vertraulichen Schreiben an Christoph Scheuerl ein: „Es war weder meine Absicht noch mein Wunsch, sie zu verbreiten ... Aber jetzt werden sie weit über meine Erwartung so oft gedruckt und herumgebracht, dass mich dieses Erzeugnis reut.“¹¹

3. Hubert Jedin erklärt dazu: „Mit diesen Angaben Luthers lässt sich ein Anschlag der Thesen an der Wittenberger Schlosskirche am 31. Oktober 1517 nicht vereinbaren. Von einem solchen weiß auch weder Luther selbst noch sonst eine der vielen zeitgenössischen Quellen zu berichten. Vom „Thesenanschlag“ spricht erst Melanchthon nach Luthers Tod in der Vorrede zum 2. Band (1546) der Werke des Reformators, die sich auch sonst als unzuverlässig erweist.“¹²

4. Am 13. November 2012 fragte ich in einem Brief den evangelisch-lutherischen Landesbischof Bayerns Heinrich Bedford-Strohm, ob der „Thesenanschlag“ Luthers seiner Meinung

Evangelische Kirche und „Freiheit“

Eine Kirchenspaltung kann man nicht gemeinsam feiern, zumal die Umstände der Spaltung bei den Gläubigen beider Konfessionen weithin unbekannt sind. Diese Unkenntnis birgt die Gefahr, dass sich Klischees einnisten und die Wahrheit weiter verdunkelt wird.

nach der historischen Wahrheit entspricht, nachdem der Landesbischof in einem Artikel des evangelischen Sonntagsblatts erklärt hatte: „Am 31. Oktober 1517 – so wird überliefert – hat Martin Luther seine 95 Thesen gegen den Ablasshandel an der Tür der Schlosskirche zu Wittenberg angeschlagen.“¹³ Daraufhin erklärte Heinrich Bedford-Strohm: „Ich bin mir natürlich über die Strittigkeit der Historizität des Thesenanschlags bewusst – dass er *nicht* historisch ist, ist auch nicht klar. Deswegen habe ich nur gesagt „wird überliefert“ – denn in einer solch knappen Kolumne kann ich den historischen Sachverhalt nicht ausführen. Der Thesenanschlag als Symbol „öffentlicher Theologie“ entspricht in jedem Fall dem, worum es Luther ging. Deswegen finde ich es legitim, die historischen Probleme nicht jedes Mal zu erläutern, auch wenn sie natürlich nicht verschwiegen werden sollen und auch nicht müssen.“¹⁴ □



Caritas Pirkheimer (1467-1532) in einer Darstellung aus späterer Zeit. Als Äbtissin des Klarissenklosters in Nürnberg widerstand sie mit den Mitschwestern der Zwangseinführung der Reformation in ihrem Kloster.

¹ Käßmann Margot, evangelisches Sonntagsblatt für Bayern, Nr. 25, 25.8.2013, Seite 8

² Jedin Hubert; Handbuch der Kirchengeschichte „Reformation, Katholische Reform und Gegenreformation“ Herder 19793, Seite 221f

³ ders. Seite 253

⁴ Institut für Film und Bild, Zum Protestationsreichstag von 1529, Grünwald 1978, Religion und Geschichte, Nr. 10 25 74

⁵ Auer Horst W., Impulse aus Franken; Nürnberger Nachrichten 10.4.1996, Seite 11

⁶ Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Martin Luther und die Reformation in Deutschland, Insel Verlag 1983, Nr. 268, Seite 212

⁷ Schütz Christian OSB, Das Gespräch von Caritas Pirkheimer und Philipp Melanchthon, C. Pirkheimer – Haus Nürnberg 1991, Seite 50-57

⁸ Zweites Vatikanisches Ökumenisches

Konzil, Konzildokumente, Rex Verlag Luzern / München 1966, Nr.12, Seite 35
⁹ Joh 17,20-26

¹⁰ Germanisches Nationalmuseum Nürnberg Nr. 205, Seite 168

¹¹ ebenda Nr. 207, Seite 170

¹² Jedin Hubert; a. a. O., Seite 10

¹³ Bedford-Strohm Heinrich, Jubiläumsvorfreude; evangelisches Sonntagsblatt für Bayern, Nr. 46, 11.11.2012, Seite 11

¹⁴ Handschreiben vom 26.11.2012; Privatarchiv Senninger

Unter dem Diktat von Wirtschaft und Politik: Fehlgehende Forschung zu Ehe und Familie

Die Kosten für familiäre Ersatzleistungen steigen. Immer mehr Kinder kommen in Heime oder staatliche Obhut (seit Beginn der Erhebungen 1995 hat sich die Zahl der Kinder, die vom Staat in Obhut genommen werden auf mehr als 40.000 verdoppelt); die Familien-Beratungsstellen verzeichnen einen Boom, der in Krisenzeiten besonders blüht; trotz erhöhter Steuereinnahmen ist das Defizit der Kommunen ebenfalls gestiegen, und das wegen der steigenden Sozialausgaben. Aber das ist ein allgemeines Phänomen. Mangelnde Elternkompetenz wird in allen Industriestaaten beklagt. Aber auch die Ursachenforschung ist beklagenswert. Zum einen, weil sie kaum stattfindet, zum anderen weil sie mit Vorurteilen belastet ist. Man traut den Eltern nichts mehr zu, „professionelle Hände“ sollen die Erziehung übernehmen.

Sicher ist die Gesellschaft komplexer, der Wertekonsens schmalere, die „Miterzieher“ Medien, Schule, Straße einflussreicher und es daher zweifellos schwieriger geworden, Kinder zu erziehen. Das entledigt die Eltern nicht der Pflicht, sich schlau zu machen und bewusster die Erziehung anzugehen. Aber eine Ursache ist auch klar: Viele Eltern stehen heute unter enormen wirtschaftlichem Druck. Experten schätzen die Zahl auf zwanzig Prozent. Die Investition in Kinder, in unser aller Zukunft, ist teuer – und weitgehend privat. Seit Mitte der sechziger Jahre ist die Zahl der Kinder, die in Armut, das heißt in Haushalten von Sozialhilfeempfängern leben, um das 16fache gestiegen. Auch heute ist das Existenzminimum für Kinder anders als bei Erwachsenen nicht steuerfrei. Viele Eltern müssen

zu zweit arbeiten, um nicht zu verarmen. Das kostet Zeit. Und Zeit ist für die Erziehung mindestens so notwendig wie Wissen.

Zeit ist das, was Kinder sich von ihren Eltern am meisten wünschen. Sie bedeutet Präsenz. Natürlich ist die Präsenz vor dem Fernseher meistens verlorene Zeit. Denn Zeit und Präsenz sind nur die Voraussetzung für alles andere: Antwort geben, sich austauschen, sich kümmern, Anteil haben, in den Arm nehmen, gemeinsam lachen und weinen. Der große Pädagoge Pestalozzi hat schon vor zweihundert Jahren die Erkenntnisse seiner Forschung in drei Z zusammengefasst: Zeit, Zuwendung, Zärtlichkeit. Das gilt übrigens auch für die Beziehung der Eltern selbst. Ein Grund für die Explosion der Sozialkosten liegt nachweislich in der Trennung bzw. Scheidung der Eltern. Trennung erhöht den wirtschaftlichen

Eltern unter
enormem
wirtschaftlichen
Druck

Druck, darunter leiden vor allem alleinerziehende Mütter. Scheidung bringt Armut. Deswegen denkt zum Beispiel ein Land wie Norwegen heute daran, die Scheidung wieder zu erschweren. In Deutschland geht der Trend in die entgegengesetzte Richtung.

Wenn man den Eltern mehr (bezahlte) Zeit ließe und ihre Erziehungsleistung anerkennen würde, ließe manches besser in den Familien. Natürlich gibt es Versagen von Eltern – wie übrigens in Politik und Wirtschaft auch. Aber solange Vater Staat und Mutter Partei nicht nach menschlichen, sondern nur nach

arbeitsmarktpassenden Lösungen für Familien suchen, sollten sie sich über höhere Sozialkosten nicht wundern. Stattdessen übernehmen sie oft kritiklos die Zahlen und Trends, die von wissenschaftlichen Studien ermittelt werden. Oder, schlimmer noch, sie geben solche Trends vor.

Das funktioniert dann so gemäß einem sarkastischen Wort Bismarcks: „Je weniger die Leute davon wissen, wie Würste und Gesetze gemacht werden, desto besser schlafen sie.“ Heute, zwei Reiche und eine Republik später und im Zeitalter der Mediendemokratie und der Wissenschaftsgläubigkeit, müsste man zu den Würsten und Gesetzen eben noch Studien und Statistiken hinzufügen.

Es fehlt an Zeit,
Zuwendung,
Zärtlichkeit ...

Besonders deutliche Beispiele liefern seit einiger Zeit Familienforscher und Demographen. Letztere würde der renommierte Bevölkerungswissenschaftler Herwig Birg vermutlich unter die „Gelegenheitsdemographen“ einordnen, erstere gehören eher in die Kategorie „Forschen am Feindbild Familie“, jedenfalls wird da manches durch den Fleischwolf der Statistik gedreht.

Im vergangenen Oktober zum Beispiel veröffentlichten drei namhafte Institute für Wirtschaftsforschung (DIW, ZEW und Ifo) ihren schon Wochen zuvor angekündigten Bericht zur Evaluierung der Familienpolitik in Deutschland – für manche Experten ist dieser 13 Millionen teure Bericht „ein Fall für den Rechnungshof“.

... doch Vater Staat
und Mutter Partei
wundern sich
über steigende
Sozialkosten

Denn der Bericht greift unkritisch alte Mythen, Fiktionen und Vorurteile auf und gibt ihnen einen wissenschaftlichen Anstrich. Die Forscher

nehmen offenbar nur zur Kenntnis, was in ihr Weltbild passt. Einschlägige Studien zu dem Thema wurden ebenso übergangen wie die einschlägigen Urteile des Bundesverfassungsgerichts. Das gleiche Szenario konnte man schon bei einer weiteren Studie des Ifo aus dem April beobachten. Hier allerdings war die Interpretation durch die Medien das Problem. Die Studie, so hieß es etwa im Handelsblatt, „warne“ vor einem höheren Kindergeld. Mütter seien die „Leidtragenden“ von höherem Kindergeld und Betreuungsgeld. Der Grund für dieses Leid sollen „negative Beschäftigungseffekte“ sein, weil diese Leistungen von ca. 100-200 Euro Mütter davon abhielten erwerbstätig zu sein. Eine Kürzung dieser Leistungen würde Frauen vor der „Verführung“ durch Familientransfers schützen.

**Forschung mit
beschränktem
Weltbild**

Dieses „Credo einer Koalition von Arbeitsmarkt- und Gleichstellungspolitikern“, so Familienforscher Stefan Fuchs in einem Bericht des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie (www.i-daf.org), findet und sucht Bestätigung in solchen Forschungsberichten. Da greift man gern auch mal in der Interpretation daneben. Vom Betreuungsgeld ist in dem Ifo Bericht zum Beispiel gar nicht die Rede. Er prognostiziert auch nicht die Folgen etwaiger Kindergelderhöhungen, geschweige denn, dass er vor ihnen warnt. Er untersucht lediglich die Kindergeldreform von 1996 auf deren Auswirkungen auf die Erwerbstätigkeit von Frauen und ihre Geburtenneigung, die Einkommenssituation und die „soziale Teilhabe“ von Familien. Die IFO-Forscher betrachten diese Reform als ein „natürliches Experiment“, um kausale Effekte des höheren Kindergeldes auf das Verhalten der Mütter finden zu können. Auch das Geburtenverhalten lässt sich, so Fuchs, durch solche Einzelmaßnahmen kaum beeinflussen. Das betonen Bevölkerungsforscher immer wieder, wenn es um das 2007 eingeführte Elterngeld geht, das keine messbaren „Wirkungen“ auf die Geburtenrate hatte. Es geht eben fast immer nur um Auswirkungen auf

**Ein fehlinterpretierter
ifo-Bericht**

den Arbeitsmarkt und die Erwerbstätigkeit von Müttern. Genau das ist auch das Ziel des flächendeckenden Betreuungsausbaus. Ziel des Kindergelds sei es dagegen immer gewesen, „Eltern die Unterhaltslasten für Kinder zu erleichtern, um so die Wohlstandsnachteile gegenüber Kinderlosen zu verringern. Diese Philosophie des Familienlastenausgleichs setzte als zentrale Prämisse voraus, dass Kindererziehung nicht bloß ein Hobby der Eltern ist, sondern eine Leistung, die auch der Allgemeinheit zu Gute kommt“. In diesem Sinn sind auch die Urteile des Bundesverfassungsgerichts zu sehen, das den Gesetzgeber aufforderte zu berücksichtigen, dass Eltern ihren Kindern nicht nur Unterhalt, sondern auch Fürsorge und Zuwendung schuldeten. Dementsprechend habe der Staat dafür zu sorgen, „dass es Eltern gleichermaßen möglich ist, teilweise und zeitweise auf eine eigene Erwerbstätigkeit zugunsten der persönlichen Betreuung ihrer Kinder zu verzichten wie auch Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit miteinander zu verbinden“ (Betreuungsurteil vom 10.11.1998). Wahlfreiheit in der Kinderbetreuung lautete also der Auftrag der Verfassungsrichter, nicht Geburtensteigerung oder Erleichterungen für die Unternehmen auf dem Arbeitsmarkt zu Lasten der Familien.

Missinterpretationen sind das eine, Fehlforschungen das andere. In letztere Kategorie gehört die jüngste Studie des eigentlich seriösen Max-Planck-Instituts für demografische Forschung in Rostock. Demnach ist die niedrige Geburtenquote in Deutschland „kein Phänomen deutscher Lebensart, sondern eine Folge mangelnder Angebote zur Kinderbetreuung“. Die Studie hält diesen Mangel, gemeint sind zu wenig Krippen, für einen „wesentlichen Faktor“ der anhaltend niedrigen Geburtenzahlen. Zu diesem Ergebnis kommen die Forscher durch einen Vergleich mit der Fertilität zwischen der Geburtenrate in Deutschland und in der deutschsprachigen Region Belgiens. Deren Bevölkerung sei in der

Was das Bundesverfassungsgericht sagt

deutschen Kultur verwurzelt, könne aber gleichzeitig auf das Kinderbetreuungsangebot Belgiens zurückgreifen, das ähnlich wie in Frankreich stärker ausgebaut sei als in Deutschland. Ihre Geburtenrate liege deutlich über der in Deutschland. Die etwa 75.000 deutschsprachigen Belgier der Grenzregion Eupen-Malmedy haben Deutsch als Amtssprache und in der Schule, konsumieren deutsche Medien und haben auch einen eigenen Radiosender. Sie „erleben den deutschen Diskurs über das Frauen- und Familienbild“, nutzen aber seit „fast einem Jahrhundert die belgischen Familienleistungen“, insbesondere das gut ausgebaute Netz an Kinderbetreuung.

Gravierend sind die Fehler bei den Vergleichsgenerationen. Es geht um Frauen der Geburtsjahrgänge 1955 bis 59, die ihre Kinder mehrheitlich zwischen dem 25. und dem 35. Lebensjahr bekommen haben, also lange vor dem sogenannten „Krippenkrieg“ in Deutschland. Der setzte 2006 ein und läuft, wenn auch auf anderer Ebene, immer noch. Ja, man könnte die Studie aus Rostock gut und gerne als Nachhutgefecht oder als Anschlag der Wissenschaftsguerrilla bezeichnen. Denn seither ist das Netz auch in Deutschland ausgebaut und dennoch kommen nicht mehr Kinder zur Welt. Man müsste sich also eher fragen: Warum bekommen die Deutschen trotz des hohen Krippenangebots so wenig Kinder? Und man käme vielleicht sogar zu dem gegenteiligen Schluss der Guerrilleros von Rostock, nämlich dass die tief verwurzelte deutsche Familienkultur bisher den totalen Absturz verhindert hat. Man hätte also, um das Ergebnis zu bestätigen, auch die

**Warum trotz höherem
Krippenangebot
weniger Kinder?**

**Sogar das sonst
seriöse Max-
Planck-Institut
in Rostock ...**

späteren Jahrgänge und die Geburten nach dem Krippenkrieg vergleichen müssen. Das ist nicht geschehen, und der Verdacht liegt nahe, dass die Rostocker dieses Ergebnis schon kannten und lieber verschweigen wollten. Denn nach Angaben des

Mikrozensus 2012, der zuverlässigsten Datenerhebung des Statistischen Bundesamtes, ist die Kinderlosigkeit in den letzten Jahrzehnten (also nach den herangezogenen Jahrgängen der Rostock-Studie) noch weiter gestiegen, trotz des frenetischen Krippenausbaus in Deutschland.

Man braucht auch keine neuen Datenvergleiche mit dem Ausland anzustellen. Es genügt der Blick auf Deutschland selbst. Der Osten hatte trotz der noch aus DDR-Zeiten stammenden flächendeckenden Betreuungsstruktur nach der Wiedervereinigung sogar weniger Geburten als der Westen, und die Zahlen haben sich mittlerweile angeglichen. Selbst in Rostock wird man kaum auf die Idee kommen zu behaupten, der Osten gehöre nicht zur deutschen Kulturlandschaft.

Geradezu ärgerlich aber wird es, wenn man sieht, wie wurstig mit den verschiedenen Altersgruppen umgegangen wird. Die Rostocker loben vor allem die Vorschulen, also die Ecoles Maternelles nach dem Vorbild Frankreichs, und das ist auch gut so. Denn diese Vorschulen stehen für die Altersgruppen drei bis sechs Jahre bereit, entsprechen also altersmäßig,

„Unter drei“ und „Über drei“ – ein fundamentaler Unterschied

jedoch keineswegs entwicklungsqualitativ unseren Kindergärten. Die Guerrilleros brechen aber ständig Lanzen für die Krippen, indem sie unterscheidungslos von Kitas sprechen. Man fragt sich, ob sie den fundamentalen entwicklungspsychologischen Unterschied zwischen *Unter drei* und *Über drei* kennen oder ob sie ihn bewusst vernebeln. Diese Kenntnis ist bei den deutschen Müttern offenbar trotz mancher wissenschaftlicher Nebelkerzen noch instinktiv vorhanden. Die meisten Mütter in Deutschland wollen in den ersten drei Jahren ihr Kind vorwiegend selbst betreuen und suchen daher – überwiegend aus wirtschaftlichen, aber auch aus persönlichen Gründen – allenfalls eine Teilzeitbeschäftigung. Das sollten Mütter nach der Vorstellungswelt der Rostocker und ihrer Auftraggeber offenbar nicht tun. Sie sollen, wie es dem gängigen Rollenverständnis im politisch-medialen Establishment, der Koalition aus Arbeitsmarkt- und Gleichstellungspolitikern entspricht, nach der Geburt vollzeitig und so früh wie möglich an den Arbeitsplatz zurück.

„Strukturelle Rücksichtslosigkeit“ gegenüber der Familie ...

Berlin, München, Rostock – die Argumentation ist simpel und wird immer wiederholt: Trotz hoher öffentlicher Leistungen für Familien setzt sich der Geburtenrückgang in Deutschland fort, was die Unwirksamkeit direkter Transfers an Eltern beweise. Mit dieser Argumentation wird man auch demnächst rechnen müssen, wenn die Große Koalition ihre sozialdemokratische Familienpolitik betreibt. Die Leistungen werden an den Geburtenzahlen gemessen. In dieselbe Kerbe hieben bisher vor allem große Stiftungen mit Studien, deren „Wissenschaftlichkeit“ hier und da belächelt wurde, aber publizistisch die Verlautbarungen der Politik unterfütterte. Jetzt werden die Universitäten und Institute herangezogen.

Frühere Bundesregierungen bis 1998 haben ihre Familienpolitik nie mit dem Ziel, Geburten zu fördern, begründet, sondern mit besseren Lebensbedingungen für Kinder und Familien, dem Ausgleich materieller Nachteile von Eltern im Vergleich zu Kinderlosen und dem Ziel, die von Familien erbrachten Erziehungs- und Pflegeleistungen materiell anzuerkennen. Die Familien wären ohne diese Leistungen ärmer (gewesen) und die „strukturelle Rück-

Arbeitszeit – Was Mütter und Väter wirklich wollen

Politiker erklären gerne zur „Lebenswirklichkeit“, was sie vermeintlich für „fortschrittlich“ halten. So behauptete jüngst der Sprecher der Bundeskanzlerin, dass die traditionelle Rollenverteilung „Mann in Vollzeit, Frau in Teilzeit“ immer weniger dominant sei. Das Gegenteil ist der Fall: Das sog. „modernisierte Ernährermodell“ mit einer teilzeiterwerbstätigen Mutter hat stark an Verbreitung gewonnen, wie der Mikrozensus-Vergleich 1996 und 2012 zeigt (Anstieg von ca. 30 auf 40%). Die Vollzeit-Teilzeitkonstellation hat damit das Modell mit dem Vater als Alleinernährer als häufigste Erwerbskonstellation abgelöst. Das „traditionelle“ Ernährermodell ist zurückgegangen, aber noch immer

bedeutsam: Mehr als ein Viertel aller Paare mit Kindern unter 18 Jahren folgt diesem Modell. Bei Paaren mit kleinen Kindern unter drei Jahren ist die Nichterwerbstätigkeit der Mutter sogar noch die Regel. Dem „egalitären Doppelverdienermodell“, in dem beide Partner in Vollzeit erwerbstätig sind, folgen nur etwa 14% der Familien. Im Zeitvergleich ist ihr Anteil nicht etwa gestiegen, sondern im Gegenteil deutlich zurückgegangen. Das politisch erwünschte „egalitäre Doppelverdienermodell“, hat also an sozialer Verbreitung verloren.

Wie ist das zu erklären? Bekanntlich ist die Erwerbsquote von Müttern gestiegen, weniger bekannt ist, dass gleichzeitig die Vollzeiterwerbs-

tätigkeit zurückgegangen ist (von 1996 ca. 50% auf 2012 nur noch 30% der erwerbstätigen Mütter). Spiegelbildlich dazu ist der Anteil der Teilzeitarbeit von ca. 50% (1996) auf etwa 70% (2012) gewachsen. Besonders ausgeprägt war der Trend zur Teilzeitarbeit in den neuen Bundesländern. Seit der „Wende“ hat hier das DDR-Modell der vollzeiterwerbstätigen Mutter massiv an Boden verloren. Das hat auch ökonomische Gründe: Mit dem Zusammenbrechen der unproduktiven Planwirtschaft hat sich der Arbeitskräftebedarf verringert, das Arbeitsvolumen ist gesunken. Die Folge war zunächst bekanntlich Massenarbeitslosigkeit in Ostdeutschland. Bis über die Jahrtausendwende hinaus prägte dieses

sichtslosigkeit“ (Franz Xaver Kaufmann) von Staat und Gesellschaft gegenüber der Familie noch eklatanter. Der Fünfte Familienbericht warnte deshalb eindringlich davor, in Zeiten öffentlicher Finanznot bei den Familien zu sparen. Er begründete dies mit den unverzichtbaren Leistungen der Familie für die materielle Wohlfahrt und „die alltägliche Lebensqualität und Lebenskultur der Menschen unseres Landes“. Diese Leistungen von Familien werden von den Wissenschaftlern, Publizisten und Politikern, die finanzielle Familienförderung als vermeintliche „Verschwendung“ bekämpfen, ignoriert und verkannt. Aber dieses kurzfristige Effizienzdenken bedroht längerfristig die öffentlichen Haushalte und den sozialen Frieden. Denn je mehr der Staat die bisher von Familien erbrachten Pflege- und Betreuungsleistungen übernehmen muss, desto teurer wird es – härtere Verteilungskonflikte und weniger Solidarität sind so vorprogrammiert.

Die Diskussion über die Korrelation von Geburtenzahlen und Betreuungsmöglichkeiten ist in diesem Kontext zu sehen. Sie ist alt und durch die

Bedrohung der öffentlichen Haushalte und des sozialen Friedens

Journalisten schreiben ab, Politiker plaudern nach

Empirie in Deutschland und Europa eigentlich beendet. Aber die Wirklichkeit stellt die Nomenklatura in Politik, Wirtschaft und Medien nicht zufrieden. Deshalb soll sie geändert

werden nach dem Motto: Das Bewusstsein bestimmt das Sein. Dafür dienen wohl solche Studien. Die Wahrheit als „Enthüllung der Wirklichkeit“ (Josef Pieper) oder als „Übereinstimmung des Denkens mit dem Seienden“ (Thomas von Aquin) ist ganz offensichtlich kein Ziel mehr für diese „Wissenschaftler“. Schon gar nicht das Ziel, das Max Planck selbst für sich so formulierte: „In allem Streben und Forsuchen suche ich hinter dem Geheimnis

des Lichtstrahls ehrfürchtig das Geheimnis des göttlichen Geistes.“ Man muss sich fragen: Warum tut sich ein wissenschaftliches Institut, das den Namen Max Planck trägt, oder ein an sich seriöser Forscher so etwas an?

Viele Institute sind in ihrer Finanzierung von der Wirtschaft abhängig. Da werden auch schon mal gefällige Forschungen angestellt. Rächt sich

hier, dass bis auf Rostock sämtliche Universitäten in Deutschland ihre Lehrstühle für Demographie aus Kostengründen abgeschafft haben? Vielleicht standen sie bei dieser gesellschaftswissenschaftlich gesehen wahnsinnigen Maßnahme auch schon unter dem Druck der Politik und Wirtschaft. Es gibt jedenfalls keinen Wettbewerb und keine Kontrolle mehr. Es wird munter drauflos geforscht und verwurstet. Ein paar Zahlenkolonnen hier, ein paar Grafiken da und schon schreiben Journalisten ab und plaudern interessierte Politiker nach, die Wirtschaftsfunktionäre sowieso.

Das ist eine Art Gleichschaltung, die zwar ohne physische Gewalt daherkommt aber im Ergebnis dasselbe bewirkt: Manipulation der Bevölkerung. Das Meinungsdictat in Sachen Ehe und Familie aber wird dadurch in Deutschland immer bedrückender. Und es steht zu befürchten, dass die Große Koalition wieder und weiter an den Familien sparen wird. Dadurch werden die Kosten der Kommunen steigen und Familien weiter zerstört. Ein Teufelskreis, dem wahrscheinlich nur jene Familien entgehen, die ihren Glauben an die Liebe, an die Dauerhaftigkeit, ja Unauflöslichkeit der Ehe, mithin ihr Christentum ernst nehmen. □

Warum tut das Max-Planck-Institut sich das an?

Ein Beispiel seriöser wissenschaftlicher Arbeit

Problem die politische Agenda. Im Zuge des deutschen „Jobwunders“ hat sich die Arbeitsmarktlage auch in Ostdeutschland verbessert, wozu nicht zuletzt die Teilzeitarbeit wesentlich beigetragen hat. Sie ermöglicht es, das Arbeitsvolumen auf eine größere Zahl von Beschäftigten zu verteilen, gewissermaßen zu „parzellieren“. Nur so war es möglich, die Beschäftigungsquoten zu steigern, obwohl das Arbeitsvolumen in Ost- wie in Gesamtdeutschland langfristig stark gesunken ist. Von dieser „Parzellierung“ der Erwerbsarbeit profitieren Frauen, die Familie und Beruf vereinbaren wollen.

Hier liegen auch die kulturellen Gründe für den Teilzeittrend: Frauen

arbeiten in Teilzeit, weil sie Kinder betreuen, ältere Angehörige pflegen, sich um ihre Familie kümmern wollen. Wie der Mikrozensus zeigt, ist das Fehlen von Vollzeitstellen nur für eine Minderheit (7%) der Grund ihrer Teilzeiterwerbstätigkeit, die große Mehrheit (75%) gibt dafür familiäre Gründe an. Ganz anderes sieht es bei Männern in Teilzeit aus: Nur eine Minderheit von ihnen gibt familiäre Gründe für die Teilzeitarbeit an. Wunsch und Leitbild der Männer ist nach wie vor die Vollzeitarbeit, Teilzeitstellen sind für sie nur eine Notlösung. Bei Frauen mit Kindern ist die Teilzeitarbeit dagegen meist das Wunschmodell. Diese Unterschiede will die Gleichstellungspolitik nicht wahrhaben – ihr Ziel ist, „Main-

streaming“. Neuerdings fordert sie deshalb die 32-Stunden-Woche für beide Eltern. Indirekt gibt sie damit zu, dass ihr eigentliches Wunschmodell, die Vollzeiterwerbstätigkeit beider Eltern, an der Realität scheitert. Aus der Weltsicht der Gleichstellungsadvokaten ist dieses Scheitern nun nicht in der widerständigen Realität, sprich den Bedürfnissen von Kindern und Familie, begründet, sondern im „falschen Bewusstsein“ der Bevölkerung. Sie fordern eine Kommunikationspolitik der „habit formation“, die „kollektiv gewachsene Verhaltensweisen“ verändert. Umkonditionierung oder gar Umerziehung könnte man das nennen.

Stefan Fuchs, aus Newsletter Idaf vom 20.1.2014

Die Synode von Trier und die Zukunft der Kirche

„Das Experiment von Trier“ ist ein Bericht der Süddeutschen Zeitung (SZ) vom 11.12.13 überschrieben, der sich mit der von Bischof Ackermann einberufenen Diözesansynode beschäftigt. In Trier „diskutieren“ die Synodalen „über die Zukunft ihrer Kirche“. Der Verfasser des SZ-Artikels fragt „Doch wie viel Dialog verträgt sie, wie mutig sind ihre Bischöfe. Es geht um Macht...“.

In der Frage der „Zukunft der Kirche von Trier“ geht es sicher nicht um Macht, sondern darum, ob sie das Evangelium Christi verkündet und lebt. Das ist, was ihr Zukunft gibt. Ob die Synode das schafft? Bischof Ackermann sagt, die Synode solle „die Zeichen der Zeit deuten“. Das klingt recht vage. Der Bischof meint, er habe aber gemerkt, „dass es nicht genügt, einfach nur Strukturen zu ändern und Gemeinden zusammenzulegen. Wir müssen auch darüber reden, wo wir inhaltlich und geistlich hinwollen“. Das weiß man also offensichtlich zu Beginn der Synode noch nicht.

Es gab bereits einige Diözesansynoden. Die letzte fand vor 23 Jahren in Augsburg statt. Wer daran teilgenommen hat, erinnert sich: Bei nicht wenigen Synodalen verbreitete sich rasch die Meinung, wer die drei Abstimmungsknöpfe (Ja, Nein, Enthaltung) bedienen darf, der könne über alles abstimmen und der Bischof habe sich pflichtschuldigst an das Mehrheitsvotum zu halten. Die Synode berät laut Statuten den Bischof. Abstimmungen geben ein Meinungsbild.

„Die Synode ist ein Wagnis“ sagt Bischof Ackermann. Da hat er Recht, weil heute drei wesentliche Voraussetzungen für solche Synoden fehlen, nämlich Glaubenswissen und Glaubensgehorsam – und klare Zielvorgaben. Über mangelndes Glaubenswissen sind nicht viele Worte zu verlieren. Seit Jahrzehnten zeigen religiöse Erziehung, Religionsunterricht und Katechesen große Mängel. Das Verständnis vom „autonomen Gewissen“ und „mehr Demokratie in der Kirche“ untergraben den Glaubensgehorsam. Und wohin die Synode „inhaltlich und geistlich“ will, soll in Trier im Dialog herausgefunden werden. Nach den bisherigen Erfah-

Auf dem Prüfstand

rungen mit Dialogkonferenzen wird man schnell bei den bekannten Reizthemen (Zölibat, geschiedene Wiederverheiratete, Priestertum der Frau etc.) ankommen. Dabei liegt die Zielvorgabe auf der Hand: Neuevangelisierung! Warum? Weil sich das Heidentum wie ein Buschfeuer ausbreitet. Der junge Theologieprofessor Joseph Ratzinger hat konstatiert: „Nach der Religionsstatistik ist das alte Europa noch immer ein fast vollständiger christlicher Erdteil. Aber es gibt wohl kaum einen zweiten Fall, in dem jedermann so genau wie hier weiß, dass die Statistik täuscht: Dieses, dem Namen nach christliche Europa ist seit rund 400 Jahren zur Geburtsstätte eines neuen Heidentums geworden, das sie von innen her auszuhöhlen droht ... Das Heidentum sitzt heute in der Kirche selbst, und gerade das ist das kennzeichnende sowohl der Kirche unserer Tage, wie auch des neuen Heidentums, dass es sich um ein Heidentum in der Kirche handelt und um eine Kirche, in deren Herzen das Heidentum lebt.“ Diese Feststellung stammt aus dem Jahr 1958!

Das Ergebnis der Umfrage zur Bischofssynode im Oktober 2014 unterstreicht, wie sich das Heidentum innerhalb der Kirche breit gemacht hat, z.B., wenn zum Fragebogen zu Ehe und Familie die Kommentatoren bekunden, dass sie „junge Paare geradezu als naiv ansehen, wenn sie nicht schon vor der Ehe zusammenlebten“. (SZ, 19.12.13)

Ist die Einberufung einer Diözesansynode, wie die von Trier, von vornherein ein Schuss in den Ofen? So wird man nicht sagen können. Das würde aber voraussetzen, dass Bischöfe den Mut hätten, klare und konkrete Zielvorgaben im Hinblick auf eine Neuevangelisierung vorzugeben und durchzuhalten. Wenn den Synodalen nicht mehr bewusst zu

machen ist, dass sie, wie es das Evangelium fordert, persönlich umkehren müssen, weil sie Sünder sind, dann haben sie auch keine Sehnsucht nach Erlösung. Wenn sie überzeugt sind, dass sie autonom entscheiden können, was für sie gilt, warum sollten sie sich dann um Glaubenswissen und Glaubensgehorsam bemühen? Wenn so anstößige Sätze, wie sie Papst Franziskus nach seiner Wahl über die Bedeutung des Kreuzes an die Kardinäle gerichtet hat, totgeschwiegen werden, bewegen wir uns in die falsche Richtung. Anstößige Aussagen erwartet man von der Kirche und von einer Diözesansynode, solche über Klimawechsel und Umweltschutz vom Parteitag der Grünen.

In der österreichischen Wallfahrtskirche „Maria Taferl“ kann man 36 (!) Beichtstühle zählen. Das ist Umkehr konkret! Diese Beichtstühle stehen für die Erkenntnis, dass ich Sünder bin, dass ich Erlösung brauche und sie in der Lossprechung der Sünden auch bekommen kann. Das ist realistisch, weil „wirklichkeitsbezogen und lebensnah“. Es ist aber zugleich hoffnungsgebend und frohmachend. Die 36 Beichtstühle von „Maria Taferl“ deuten die Richtung an, wie Neuaufbruch im Glauben aussehen könnte.

Hubert Gindert

Limburg und die hohe Kunst des „Vorbeiredens“

Auf die Frage von Erzbischof Gerhard Ludwig Müller „Wenn Sie sich das Bischofsideal des II. Vatikanischen Konzils vor Augen halten, was kann man Ihrem Bischof vorwerfen?“ antwortete einer der Hauptprotagonisten des Konflikts: „Nichts“. (Tagespost 21.12.13).

Nun ist das Bischofsideal des II. Vatikanischen Konzils kein „machtbesessener“, „arroganter“ und „Geldverschwendender Protzbischof“ wie die Etikettierungen in der monatelangen Medienkampagne gegen Bischof Tebartz-van Elst lauteten, als er weg gemobbt werden sollte, weil er den rordistanzierten nationalkirchlichen Weg in Limburg korrigieren wollte.

Nach dem nun scheinbar ein wenig Licht zugunsten des Bischofs in das Dickicht der Verleumdungen kommt, schon bevor der Prüfbericht

der eingesetzten Kommission vorliegt, versuchen einige in Limburg zurückzurudern.

Der Generalvikar Wolfgang Rösch hat zweifellos einen schwierigen Part. Er ist Vertreter des Bischofs und von Rom dazu beauftragt, zur Beruhigung in einer aufgewühlten Diözese beizutragen. Aber er kann das nicht auf Kosten der Wahrheit. Ein Interview der Tagespost (21.12.13) mit GV Rösch ist aufschlussreich.

Auf die Frage „Eine Kommission prüft die Baukosten. Es gibt noch andere offene Fragen. Ein Mitarbeiter soll zum Lügen gezwungen worden sein. Medien wurden offensichtlich von ‚Raben‘ mit den Interna aus dem Ordinariat versorgt. Wird auch das untersucht?“ antwortet Rösch:

„Die Prüfungskommission wird zumindest alle Dinge, die mit dem Bau zusammenhängen, thematisieren. Alles andere muss durch direkte Gespräche in Rom geklärt werden“. Warum in Rom und nicht in Limburg, wo doch alles viel näher und „greifbarer“ wäre?

Zur Medienkampagne fragt die Tagespost:

„Warum teilt die Bistumsleitung... nicht die Einschätzung von Kardinal Lajolo: ‚Dass eine Medienkampagne vorliegt, ist nicht zu übersehen. Das merken auch die Gläubigen?‘“ und... „gibt es doch eine Kampagne?“ versucht der GV abzuwiegeln: „Ob es eine Kampagne gibt oder nicht, mag ich nicht beurteilen. Mir ist die Unterscheidung der Geister wichtig. Was ist wirklich dienlich, was ist zum Schluss Selbstzweck geworden“.

Genau darum geht es: „Was wirklich dienlich ist“, setzt die Klärung, was wirklich war, voraus. Um diese Wahrheit kann man sich nicht elegant mit „man muss differenzieren“ herumreden. Eine Medienkampagne vertuschen zu wollen, das geht wirklich nicht an. Erzbischof Gerhard Ludwig Müller hat sie als eine „der schmutzigsten und menschenverachtendsten Kampagnen“ (Neue Passauer Presse, 12.12.13) bezeichnet.

Eine weitere Frage der Tagespost betraf den romdistanzierten Limburger Sonderweg und die daraus resultierenden Spannungen: „Kardinal Lajolo verortet die Ursachen für den Konflikt tiefer ... er habe feststellen können, dass die Spannungen latent schon über Jahrzehnte existieren und jetzt offen zutage treten. Ist der Bi-

schof Tebartz-van Elst eine Projektionsfläche für Spannungen, die das Bistum seit Jahren in sich trägt?“ Darauf GV Rösch: „... den Prozess, der in den Konflikt hineininterpretiert worden ist – ein Bistum, das sich sehr stark von Rom losmacht – gibt es nicht“.

Wirklich nicht? Ist GV Rösch das Wort des Hauptgegners des Bischofs, nämlich des Stadtdekans von Frankfurt, Graf von Eltz gänzlich unbekannt, das lautet: „Die Ambivalenzen der Regelung deuten in meinen Augen darauf hin, dass der Kampf um den Kurs der Kirche in Deutschland, in dem unserem Bischof eine wichtige Rolle zudedacht war, noch nicht entschieden und noch nicht zu Ende ist“.

Die Tagespost hakt nach: „Nicht einmal das Domkapitel hat damals widersprochen. Wenn Kardinal Lajolo nur etwas in den Konflikt ‚hineininterpretiert‘ hat – warum wird dann seine Einschätzung von vielen Gläubigen im Bistum Limburg nachvollzogen... vor allem der synodale Weg hat eine Mentalität geprägt, in der ‚Limburger Wege‘ in der Praxis nicht unbedingt etwas mit dem Kirchenrecht zu tun haben brauchen“. Hier versucht Generalvikar Rösch das Problem in die überwundene Vergangenheit abzuschieben: „In den siebziger Jahren gab es bei uns vielleicht wirklich Demontagevorstellungen, als wir diesen Weg als erste Diözese ausexperimentierten... die Suchbewegungen der 70er und 80er Jahre haben wir hinter

uns... wir stehen in einer gesunden Ekklesiologie.“

Der Generalvikar wird im Interview auch auf seinen Brief an die Gemeinden angesprochen, wo er „den Dienst des Bischofs als Dienst an der ‚Einheit des Bistums‘“ beschreibt. Die Tagespost fragt nach, ob es „im Bistum auch ein ‚Bewusstsein für die zweite Dimension des bischöflichen Dienstes mit dem Papst die Glaubenseinheit mit der ganzen Kirche‘ gäbe“. Der GV bleibt im Allgemeinen: „Es gibt kein Schwarz-Weiß. Es geht hier eben um die große Kunst der Leitung. Sie müssen in jedem Fall versuchen, die Menschen als Menschen ernst zu nehmen und sie für die geistliche Einheit und die theologische Wahrheit zu gewinnen. Es nutzt nichts, wenn sie das ‚hoffnungslos richtig‘ machen. Natürlich sind Wahrheiten nicht beliebig und konstituieren sich nicht durch Mehrheitsbeschluss“.

Die Frage ist doch aber, ob in Limburg versucht wurde, Wege zu gehen, die sich wenig um die Einheit mit der Gesamtkirche und mit dem Papst gesichert haben. Das ist der Punkt!

Auf die Schlussfrage „Können sie sich eine Rückkehr von Bischof Tebartz-van Elst nach Limburg vorstellen!“ antwortet GV Rösch: „Ich persönlich kann mir alles vorstellen... ich bin froh, dass ich nicht der Richter bin“. Letzteres ist verständlich. Nur, auch ein Schlichter muss die ganze Wahrheit aussprechen, weil er sonst kein Problem löst, sondern nur ver-tag! *Hubert Gindert*



Liebe Leser!

Wir bitten dringend um Spenden für den Fels

Unsere Zeit braucht ein klares Wort der Orientierung und Ermutigung im Glauben – das katholische Wort.

Unterstützen Sie uns weiter, damit wir unser Bemühen mit dem FELS fortsetzen können.

Recht herzlichen Dank

Ihre Fels-Redaktion

Bankverbindungen siehe Impressum Seite 63

„Nur noch ein Ziel, das Jenseits, das letzte Examen“

Anlässlich seines 90. Geburtstages sprach die „Passauer Neue Presse“ mit Georg Ratzinger, dem früheren Domkapellmeister von Regensburg und Bruder von Papst Benedikt XVI. Es wurde ein „Rückblick voll Dankbarkeit“ (PNP 10.1.2014, Seite 3). Was das nunmehr „biblische Alter“ für ihn bedeute, lautete eine der Fragen. Ratzingers Antwort:

Ich feiere den 90. Geburtstag wie jeden anderen Geburtstag auch. An so spezielle theologische Erwägungen kann ich nicht mehr anknüpfen, weil ich die Literatur wegen meiner Augenerkrankung nicht mehr lesen kann. Ich muss deshalb mehr aus den Gedanken heraus leben, die ich aus der Vergangenheit mitnehme. Das ist das allgemein Christliche, dass man von Gott geschaffen ist, dass er uns ins Leben hineingebracht und mit seiner Liebe begleitet hat, wobei im Leben doch vieles unfertig und schwierig ist. – Dunkles und Helles nebeneinander hat es bei mir gegeben wie bei jedem anderen auch. Jetzt sieht man das Ziel vor sich, jetzt treten so viele andere Dinge, die vorher wichtig waren, ins zweite Glied zurück. Jetzt denkt man daran, dass man nur noch ein Ziel hat – das ist das Jenseits, das letzte Examen, das einem bevorsteht, das persönliche Urteil über das ganz Leben, das der Herr über uns fällt.

Wenn die Kirche sich selbst säkularisiert

Warum verliert die Kirche hierzulande Mitglieder? – Darum u.a. ging es bei einem *idea-Gespräch* mit dem SPIEGEL-Journalisten Jan Fleischhauer (im PUR-Magazin 1/2014, S.12 f; www.fe-medien.de). Fleischhauer war in seiner Jugend in der Evangelischen Kirche „sehr aktiv“, dann aber 2005 ausgetreten – „nicht aus Kirchenfeindschaft, sondern weil ich zu dem Schluss gekommen bin, dass ich bei einer Vorfelddorganisation der Grünen nicht mehr richtig am Platz bin“. Dazu näherhin im Interview:

(...) Die Kirche muss sich fragen, ob es ihr gut bekommt, wenn sie sich in Konkurrenz zu weltlichen Erweckungsbewegungen begibt. Wenn die Kirche den Erlösungshorizont immer weiter auf das Diesseits verschiebt, beraubt sie sich einer Kompetenz, die sie einzigartig gemacht hat, nämlich der Auskunftsfähigkeit über das Jenseits. Gehen Sie heute auf einen Kirchentag, müssen Sie den Eindruck gewinnen, sie seien versehentlich auf einem Parteitag der Grünen gelandet. Um die Umwelt kümmern sich auch andere, aber

Zeit im Spektrum

eine Antwort auf die Frage, wie es aussieht mit Himmel und Hölle, die kann nur die Kirche geben. Die katholische Kirche scheint gegen diesen Trend zur Selbstverharmlosung deutlich immuner zu sein.

Was fasziniert Sie an der katholischen Kirche? Fleischhauer dazu:

Am stärksten natürlich die Liturgie, das Rituelle, das sich über Jahrhunderte entwickelt hat. Dazu kommt die Widerspenstigkeit gegen den Zeitgeist, der stolze Glaube an das Mysterium, das Arkane, nicht Hinterfragbare, das uns Menschen in unserem Ermächtigungswahn wieder bescheiden macht. Nur ein Katholik kann heute noch, ohne sich selbst ins Wort zu fallen, mit Verweis auf die Bibel sagen, dass die Jungfrau Maria vor der Geburt eben das gewesen ist: ein Jungfrau. (...)

Zur Frage der wiederverheirateten Geschiedenen

„Der verantwortliche Umgang mit der schmerzhaften Realität der wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen“ – Unter diesem Titel bringt das „Forum Katholische Theologie“ aus der Feder von Erzbischof em. Dr. Karl Braun aus Anlass der Freiburger „Handreichung“ Überlegungen „zur Praxis des Glaubensgehorsams gegenüber dem universalen Lehramt“ (Heft 4/2013; Sn. 288-299); Schneider Druck GmbH, Postfach 1324; D-91535 Rothenburg/Tbr; E-Mail: e.uxa@rotabene.de. – Nach Darlegung der dogmatischen Grundgegebenheiten gibt der Erzbischof unter pastoralem Aspekt zu bedenken:

(...) Es führt nicht weiter, sich nach dem Alles-oder-Nichts-Prinzip auf den Ausschluss der wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen vom Kommunionempfang zu fixieren. Die Eucharistiefeyer ist nicht bloß gemeinschaftliches Mahl, sondern auch sakramentale Erneuerung des Kreuzesopfers Jesu Christi. Die

erlösende Kraft dieses Opfers wirkt nicht nur in denen, die Leib und Blut des Herrn empfangen. Sie erstreckt sich auch auf jene, die ohne Kommunionempfang an der heiligen Messe teilnehmen und sich gläubig mit dem Opfer Christi vereinen. Gerade auch im Blick auf die wiederverheirateten Geschiedenen tun wir gut daran, entgegen einer einseitigen Sicht der Eucharistiefeyer als Gemeinschaftsmahl die vollständige Wirklichkeit der heiligen Messe den Gläubigen immer wieder in Erinnerung zu rufen. (...)

Deshalb ist auf die „geistliche Kommunion“ hinzuweisen, auf die Kommunikation mit Christus in den leiblichen und geistigen Werken der Barmherzigkeit an den Geringsten, mit denen er sich identifiziert, auf die Kommunikation mit dem Herrn in der Buße und nicht zuletzt in der betenden Gemeinschaft der Kirche. Es ist nicht so, dass es außerhalb des Sakramentenempfanges kein Heil geben würde. (...)

Beihilfe zum Suizid legalisieren?

„Von der Kunst menschenwürdig zu sterben“ handelt ein kleiner Band des katholischen Philosophen Robert Spaemann und des evangelischen Moraltheologen Bernd Wannenwetsch, der unter dem Titel „Guter schneller Tod?“ passend zu der nun wiederauflebenden Euthanasie-Debatte erscheint (Brunnen-Verlag Basel-Gießen 2013; ISBN 978-3-7655-1612-2). – Hier einige Zeilen aus den Überlegungen von Robert Spaemann:

(...) Wenn etwas geeignet ist, dem Leidenden sein Leben als lebensunwert erscheinen zu lassen, dann ist es die Entsolidarisierung der Gesellschaft durch moralische Rehabilitierung des Selbstmords und durch die Legalisierung der Beihilfe dazu, also durch den stillen Hinweis: „Bitte, da ist der Ausgang.“ Wenn der Entwurf des § 217 in Deutschland die Beihilfe zum Suizid zwar erlauben, gleichzeitig aber dadurch limitieren will, dass dies nur ein „Angehöriger oder eine andere ihm nahestehende Person“ sein soll, dem bzw. der dies möglich ist, so erscheint das mehr als naiv. Die Interessenlage gerade der Angehörigen ist ja oft der des Kranken genau entgegengesetzt. Sie sind es auch, die dem Kranken am ehesten den Sterbewunsch suggerieren können. (Seite 23).

Im Übrigen ist die Beihilfe zum Selbstmord nur die Einstiegsdroge für die Enttabuisierung der Tötung des „lebensunwerten Lebens“ – auch ohne Zustimmung. „Wissen Sie“, sagt der alte Father Smith in Walker Percys *Thanatossyndrom*, „wohin Sentimentalität führt? (...) In die Gaskammer. Sentimentalität ist die erste Maske des Mörders.“ (Seite 24)

Vielleicht das Wichtigste, was sie getan hat

„Mutter zu sein ist nicht unmodern“ stand über einem Kommentar in „komma“, noch vor der Konstituierung der neuen deutschen Bundesregierung verfasst von dem Publizisten Klaus Kelle (Nr.109/110, Seite 44; mm-Verlag, Goethestr. 5, D-52064 Aachen; www.mm-verlag.com). Zum Ausscheiden der Bundesfamilienministerin Kristina Schröder aus der Spitzenpolitik schreibt Kelle dort u.a.:

Noch wissen wir nicht, wie sich die nächste Bundesregierung zusammensetzen wird. Sicher ist jedoch: Bundesfamilienministerin Kristina Schröder (CDU) wird dem neuen Kabinett nicht mehr angehören. Sie hat sich aus der ersten Reihe verabschiedet – mit einer Begründung, die aufhorchen lässt: „Ich kann in meinem Leben noch viel erleben, vieles auch nachholen, aber diese besonderen Stunden mit meiner Tochter kommen nie wieder.“ Ein Satz wie ein Ausrufezeichen! Das eigene Kind ist wichtiger als die Karriere. Dass ich so etwas einmal von einer prominenten deutschen Politikerin hören würde, habe ich nicht erwartet.

In Wahrheit spricht sie damit ein Thema an, das viele Menschen, meistens Frauen, umtreibt. Was ist wichtiger, ein toller Job mit Monatsgehalt? Oder das tiefe Glück, die ersten Schritte, die ersten Worte des eigenen Kindes mitzuerleben? Haben Sie schon mal einen erfolgreichen Menschen gehört, der im Herbst seines Lebens auf die Frage, was er oder sie

versäumt hat, antwortete: Ich hätte gern noch weiter Tantiemen kassiert? Oder: ich hätte gern noch den neuen A8 gefahren? Die Wahrheit ist: Fast alle erfolgreichen Menschen sagen dann: Ich hätte gerne noch mehr Zeit mit meinen Kindern verbracht. Und ich bin sicher, das ist die Wahrheit. (...)

Dass mit Frau Schröder eine Frau den Mut hatte, es zu sagen, ist vielleicht das Wichtigste, was sie in den vier Jahren als Ministerin getan hat. Auszusprechen, was viele Mütter empfinden, was aber heute unmodern geworden ist in Zeiten, in denen Familienpolitik zur reinen Wirtschaftspolitik verkommen ist. (...)

Die Bischöfe der Slowakei: Für die Familie, gegen Gender-Ideologie

Unter dem Motto „Europa steht auf“ steht Heft 4/2013 des Informationsblattes der Europäischen Ärzteaktion „Medizin und Ideologie“ (bei: Europäische Ärzteaktion e.V., Postfach 200, A-5010 Salzburg; E-Mail: aezteaktion@t-online.de; Internet: www.eu-ae.com). – Das Heft bringt dazu u.a. den Adventshirtenbrief 2013, mit dem die slowakischen Bischöfe die Familie gegen die Gender-Ideologie verteidigen. – Hier einige Sätze daraus:

(...) Vertreter der Kultur des Todes kommen mit einer neuen „Genderideologie“. In ihrem Namen wollen sie die sog. „Geschlechtergleichstellung“ durchsetzen. Ein Mensch, der diesen Begriff zum ersten Mal hört, meint, es gehe darum, dass Mann und Frau gleiche Rechte und gleiche Würde zuerkannt werden. Aber

diese Gruppen zielen durch die sog. „Geschlechtergleichstellung“ auf etwas ganz anderes. Sie wollen uns überzeugen, dass keiner von uns von Natur aus als Mann oder als Frau existiert; sie wollen also dem Mann das Recht und die Identität des Mannes nehmen und der Frau das Recht und die Identität der Frau und der Familie das Recht und die Identität der Familie, damit sich Mann nicht mehr als Mann und Frau als Frau fühlen kann und damit die Ehe nicht mehr die einzige, von Gott gesegnete Gemeinschaft von Mann und Frau ist; vielmehr wollen sie auf die Ebene der Ehe auch die Gemeinschaft zweier Männer oder Frauen stellen. So entsteht irgendein sodomitisches Pasquill, welches dem Willen Gottes widerspricht und die Strafe Gottes vorbereitet.

Durch edle Parolen wird im Leben der Gemeinschaft die Zerrüttung des Familienlebens, das heilig sein sollte, erwirkt. Es ist eine lästernde Revolte gegen Gott. (...)

Wir wollen große Wertschätzung und Dank jenen Institutionen und Einzelpersonen aussprechen, die sich dieser nahenden Gefahr bewusst sind und zum Schutz der Familie und der Kultur des Lebens den Marsch für das Leben in Kosice (Kaschau) organisiert haben. Wir wollen Wertschätzung und Dank allen Menschen aussprechen, die diesen Marsch unterstützt haben ... (...)

Früher wurde der Lehrer missbraucht, um gegen den Willen der Eltern deren Kindern den Atheismus aufzuzwingen, heute droht ihnen noch etwas Schlimmeres. Akteure der Todeskultur werden stark auch von den Medien unterstützt, lassen wir uns nicht belügen und auch nicht beeinflussen. (...)



Zum Bild links. – In den westeuropäischen Medien wurde er ignoriert: Der „Marsch für das Leben“ am 22. September 2013 in Kosice (Kaschau). Doch „Medizin und Ideologie“ brachte nun Bilder, und Chefredakteur Dr. Manfred Müller schrieb dazu:

„An dem Marsch nahmen ca. 70 000 bis 80 000 Menschen teil, darunter viele Jugendliche und junge Familien. Der Lebensmarsch wurde von der slowakischen Bischofskonferenz gemeinsam mit dem slowakischen „Lebensforum“ (Forum života) initiiert. 16 slowakische Bischöfe konzelebrierten bei der vorausgehenden Messe. Etliche Priester und Ordensleute nahmen am Marsch teil. Während der friedlichen Kundgebung wurde u.a. ein 500 Meter langes Banner mitgetragen, auf dem Zitate aus der Enzyklika Evangelium vitae von Papst Johannes Paul II. zu lesen waren. Der Lebensmarsch war die größte Demonstration in der Slowakei seit dem Ende des Kommunismus.“

Erläuterung zum Titelbild



Mittelfeld des Triptychons
für einen Altar in
Alt-Sankt-Peter in Rom

Das Bild wurde wohl im Umkreis von Giotto um 1320 gemalt.

Auf der Kathedra sitzt Petrus, erkennbar an seinen Schlüssel, im ihm vorbehaltenen purpurfarbenen Mantel. Er soll die Gesichtszüge von Papst Bonifaz VIII. haben, welcher das Papsttum gegen den französischen König verteidigte. Neben Petrus stehen zwei Engel. Links kniet der Stifter dieses Altars, Kardinal Giacomo Stefaneschi. Seine Titelkirche war S. Giorgio in Velabro. Vielleicht steht deshalb bei ihm der hl. Georg. Der Kardinal hält das Altarmodell mit diesem Triptychon in seinen Händen. Rechts kniet vielleicht Papst Coelestin V. Er hält wohl Stefaneschis Buch „Opus metricum“, in Händen, in welchem der Kardinal das Leben dieses 1313 heilig gesprochenen Papsstes beschreibt. Die Kleidung des bei ihm stehenden Heiligen deutet auf den hl. Nikolaus hin. St. Nikola war ja auch die Titelkirche von Papst Bonifaz VIII.

Das Bild zeigt beispielhaft drei Haltungen: Petrus als Statthalter Christi sitzt, Engel und Heilige stehen, während selbst Kardinäle und Päpste vor dem Thron knien. Das Pflaster und die Stiegen zum Petrusthron zeigen das Bemühen um eine richtige, realistische Perspektive.

Das Programm dieses Bildes, welches über dem Grab des hl. Petrus in Rom stand, ist eine Aufforderung an den Papst, aus Avignon nach Rom zurückzukehren. A.E.

Leserbriefe

Zum Leserbrief von Werner Braun, Januar/2014, S. 30, zu Bischof Tebartz van-Elst

Zunächst einmal möchte ich daran erinnern, dass der Leserbriefschreiber seine Kritik nicht näher definiert und die von ihm anders gesehenen Vorgänger von Tebartz-van Elst als Lichtgestalten der weltlichen Medien und der innerkirchlichen Achtundsechziger offensichtlich nicht nach dem beurteilt werden sollen, was ich als Messlatte sehe: Authentische Verkünder der Frohen Botschaft zu sein.

Zu Bischof Kempf ist zu erwähnen, dass immerhin der zuständige Nuntius Corrado Bafile 1973 gegenüber Rom seine Abberufung forderte. So etwas geschah sicher nicht, weil es sich um vernachlässigenswerte Vorgänge handelte.

Bei Altbischof Kamphaus ist mir leider noch in schlechter Erinnerung, wie er sich jahrelang dem Ausstieg aus der staatlichen Schwangerenberatung widersetzte und schließlich den Papst dazu nötigte, seinem Weihbischof diese Aufgabe zu übertragen.

Bezüglich Bischof Tebartz-van Elst empfehle ich Herrn Braun, sich einmal den kath-net-Artikel vom 31.10.2013 in aller Ruhe zu verinnerlichen, in dem von insgesamt sieben Medien-Kampagnen gegen den Limburger Oberhirten seit 2008 berichtet wird.

Der päpstliche Sondergesandte Kardinal Lajolo sagte zum Abschluss seines Besuches: In meinen Gesprächen konnte ich feststellen, dass die Spannungen innerhalb des Bistums latent schon seit Jahrzehnten [!!!] existieren und jetzt offen zutage treten.

Ich habe den Eindruck, dass es sich nicht nur um Mängel in der Führung des Dialogs handelt, sondern auch um einen Mangel seitens einiger Stellen und Personen, im Sinne des Evangeliums offen und wohl auch kritisch, aber geschwisterlich, miteinander umzugehen.

Weiter heißt es in dem Interview mit dem Domradio, dass der Bischof in einem Brief an die Gemeinden die Offenlegung und Finanzierung der Baukosten auf dem Domberg angekündigt habe. Dies wurde in die gemeinsame Erklärung von Bischof und Domkapitel aufgenommen, und weitere vertrauensbildende Maßnahmen und Richtungen im Sinne eines Dialogs mit den Räten seien ebenfalls darin zu finden.

Abschließend stellte Lajolo fest, dass Tebartz-van Elst wichtige Schritt

te zur Überwindung der gegenwärtigen Spannungen unternommen hat. Jetzt erwarte er, dass auch andere bereit sind, im gleichen Geist zu handeln.

Ich möchte Herrn Braun dazu ermuntern, das am 18.12.2013 bei kath-net veröffentlichte Fürbittgebet der „Initiative für die Einheit der Kirche von Limburg“ sich zu eigen zu machen und davon auszugehen, dass Papst Franziskus letztendlich eine gute Entscheidung für Limburg treffen wird.

*Willibald Reichert,
55758 Mittelreidenbach*

Zum Leserbrief von Werner Braun, Januar/2014, S. 30, zu Bischof Tebartz van-Elst

Der obengenannte Lesebrief darf m. E. nicht unwidersprochen bleiben, obgleich es mir aus Altersgründen schwer fällt, Leserbriefe zu schreiben.

Der amtierende Limburger Bischof ist nicht der erste tapfere und rechtgläubige Bischof, bei dem systematischer Rufmord betrieben wird. Wer hätte nicht einen Fehler gemacht, der werfe den ersten Stein! Das kann also nicht der Grund sein! Vielmehr soll die Richtung von „Wir sind Kirche“ und ähnlichen Gruppierungen erzwungen werden. Allein die Weigerung solcher Gruppen, auch nach einer eventuellen Rehabilitierung des rechtmäßigen Bischofs wieder mit ihm zusammenzuarbeiten, ist ein unrechtmäßiger Aufstand gegen die Röm. Kath. Kirche. Bischof van Elst und Papst Franziskus könnten in eine schwierige Lage kommen, wenn die Untersuchungskommission Fehler auf verschiedenen Seiten und keinen einen Bischofsrücktritt rechtfertigenden Fehler von Bischof van Elst feststellen sollte. Dann dürfte nämlich Bischof van Elst aus Verantwortung für sein Bistum nicht zurücktreten und Papst Franziskus hätte keinen Grund zur rechtmäßigen Absetzung. Abgesetzt gehörten dagegen die, die sich katholisch nennen, aber grundsätzlich römischen Weisungen und teilweise katholischer Glaubenslehre widersetzen. Und was dann?

Beten wir ständig zum Heiligen Geist um eine gute und gerechte Lösung!

*Mit den herzlichsten
Segenswünschen für 2014
Gabriele Ehgartner
82049 Pullach*

Bistum Limburg/Fels Ausgabe Nov. und Dez. 2013

Dass Fernsehen, Rundfunk und Presse sich mit Beschimpfungen des Limburger Bischofs wie Prunk- und Verschwendungssucht, Selbstherrlichkeit und Verschleierungstaktik überboten haben, ist ja eine nachprüfbar Tatsache. Die Reaktion der Fels-Redaktion war dagegen journalistisch fair. Von einer Verunglimpfung der früheren Limburger Bischöfe Kempf und Kamphaus kann keine Rede sein, obgleich deren Widerstand gegen die Papstverfügung, den „Babymord mit kirchlicher Beratung“ aufzugeben, noch länger dauerte als der der deutschen Bischofskonferenz. Das jedoch scheint Herr Werner Braun schon vergessen zu haben! Vielleicht übersieht er auch, dass Erzbischof Zollitsch mit seiner Behandlung wiederverheirateter Geschiedener nicht gerade den innerkirchlichen Frieden fördert. Oder glaubt er vielleicht in vorauseilendem Gehorsam zu argumentieren angesichts der Rede des Papstes Franziskus an die Medienvertreter: „Seien Sie gewiss, dass die Kirche ihrerseits Ihrem wertvollen Wirken große Aufmerksamkeit entgegenbringt.“ ???

Jakobus Lüttmer, 67117 Limburgerhof

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Februar 2014

1. Um Respekt gegenüber der Weisheit der Älteren
2. Für Großherzigkeit und Zusammenarbeit im missionarischen Dienst

Sühnenacht Sühneanbetung

Leuterod/Ötzingen: 24.02.2014 · Sühnegebetsstunden · monatliches Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises · Maria-Hilf-Kirche · Euch. Feier, Predigt, Beichte, eucharistische Anbetung · 18:00 - 21:00 Uhr · Hinweise: 02602-7272

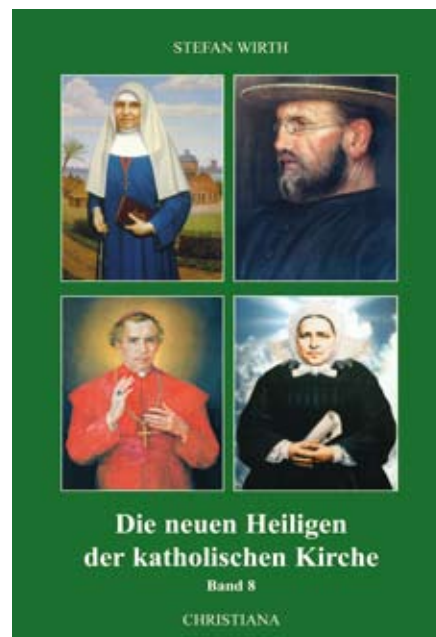
Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Regensburg:

02. März 2014 · 14:30 Uhr · Rosenkranz in St. Wolfgang - Krypta · 15:00 Uhr · Pfarrheim St. Wolfgang · Eingang Simmernstraße · Regensburg · Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus: **Die Wunderberichte des Neuen Testaments – Gibt es Wunder?** · Hinweise: Tel.: 0941/52407 oder 0941/94660477

Besinnungstage 21. bis 23. Februar 2014

Mit Pater Paul Maria Sigl im Franziskushaus Altötting · Neuöttinger Straße 53 · Anreise: Freitag ab 16.00 Uhr – Abschlussvortrag Sonntag 14.30 Uhr · Anmeldung: ausschließlich im Franziskushaus; Tel.: 08671 – 9800 Weitere Informationen: Johannes Fischer, Tel. 08052 -957745 · Josef Hofmeyer, Tel. 08051 - 4536



Stefan Wirth: Die neuen Heiligen der katholischen Kirche. Bd. 8, 304 Seiten, 57 Farbfotos, Christiana-Verlag im Fe-Medienverlag, D – 88353 Kisselegg-Immenried. www.fe-medien.de, mail info@fe-medien.de, Tel. 07563 – 92007. Von Papst Benedikt von 2007 bis 2009 kanonisierte Selige und Heilige. ISBN 978-3-7171-1220-4. Euro 12;80.

Das Buch umfasst die Lebensgeschichte von 41 Seligen und 19 Heiligen, meist in drei oder vier Seiten. Die einzelnen Biographien sind mit einer Abbildung ausgestattet. Die dargestellten Seligen und Heiligen sind Vorbilder für alle Zeiten; von ihnen gehen spirituelle Impulse aus. Eine Seligsprechung in einer Diözese gilt als lokale Heiligsprechung. Mit dem hier vorliegenden Band 8 setzt Stefan Wirth das Gesamtwerk fort, das der verstorbene Professor Dr. Ferdinand Holböck begründet hat. Diese Zusammenstellung von seligen und heiligen Vorbildern ist sehr zu empfehlen. Band 9 ist bereits in Vorbereitung. *Eduard Werner*

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Dr. Andreas Püttmann
Am Rheindorfer Ufer 6, 53117 Bonn
- Pfr. Gerhard Senninger
Klägerweg 4 92318 Neumarkt

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.,

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Pater Lothar König – Schweigen ist Gold, Reden ist Dachau

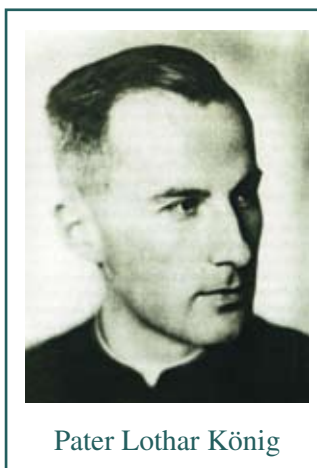
In der Nazi-Diktatur hatten viele Christen Anlass, ein Kindergebet umzuformulieren. Sie beteten nicht mehr „Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm!“ Sie flüsterten vielmehr „Lieber Gott, mach mich stumm, dass ich nicht nach Dachau kumm.“ Oder sie resümierten ihre Erfahrung „Schweigen ist Gold, Reden ist Dachau.“ Die Nationalsozialisten benutzten den Schrecken, den der Name Dachau damals im Volk verbreitete, sehr bewusst zur Abschreckung möglicher Gegner. Die Geheime Staatspolizei hatte es u.a. auch auf den Jesuitenpater Lothar König abgesehen. Aber den bekamen sie nicht zu fassen.

Lothar König wurde am 03. Januar 1906 in Stuttgart als Sohn einer Kaufmannsfamilie geboren. Schon mit 18 Jahren trat er in das Noviziat der Jesuiten ein. Er studierte in München zunächst Philosophie und Naturwissenschaften und anschließend Theologie. Am 26.07.1936 weihte ihn Kardinal Faulhaber in der Münchner St. Michaelskirche zum Priester. Im Juli 1939 kam P. König als Professor für Kosmologie an das Berchmannskolleg in Pullach bei München. Daneben konzentrierte er sich darauf, die Kirche zu schützen. Er lotete genau aus, wie weit Priester bei Predigten mit ihren kritischen Bemerkungen gehen können, ohne sofort verhaftet zu werden. Er besuchte viele Klöster und Bischöfe und gab dort Ratschläge und besorgte vertrauliche Infor-

mationen. Durch seine frühzeitigen Warnungen konnte er sogar manches Kloster vor der Auflösung durch die Gestapo bewahren. 1944 stellte ihn sein Vorgesetzter Pater Provinzial Rösch frei zur Mitarbeit beim Kreisauer Widerstandskreis. Dort sollte er Pläne entwickeln, wie Deutschland nach dem Sturz Hitlers gerechter und sozialer aufgebaut werden könnte. P. König wusste genau, auf welch gefährliches Unternehmen er sich damit eingelassen hatte. Aber die menschenverachtenden Grausamkeiten in den KZs und die nationalsozialistische Staats-Ideologie spornten sein Verantwortungsgefühl an, mitzuhelfen, damit diese Diktatur möglichst schnell beseitigt und eine neue Grundordnung für Deutschland geschaffen werde. Die zahlreichen kirchlichen Proteste wie das päpstliche Weltrundschreiben „Mit brennender Sorge“ 1937 oder der niederländische Hirtenbrief vom 26. Juli 1942 und der belgische Hirtenbrief vom 13. Dezember 1942 gegen die Judendeportationen hatten nicht nur keine Verbesserung gebracht, sondern im Gegenteil die Nazis noch zu grausameren Racheakten gereizt. Als das Attentat Stauffenbergs auf Hitler

am 20. Juli 1944 fehlgeschlagen war, rollte eine Verhaftungswelle über Deutschland. Auch Pater Alfred Delp, ein Mitbruder von P. König, wurde verhaftet und hingerichtet. Die-

sen billigen Triumph gönnte Pater König den braunen Häschern nicht. Er flüchtete. Da er keine Bleibe fand, musste er heimlich in sein Kloster in Pullach zurückkehren und sich dort im Kohlenkeller verstecken. Nur ein Mitbruder wusste um dieses Geheimnis. Er versorgte ihn mit Essen, das von den Lebensmittelrationen der anderen Jesuiten heimlich abgezweigt



Pater Lothar König

werden musste. Im kalten Keller wurde P. König krank und zog sich den Keim einer tödlichen Krankheit zu. Erst mit dem Ende des Krieges Anfang Mai 1945 konnte P. König sein qualvolles Versteck verlassen. Aber schon am 5. Mai 1946 starb er. Dem Blutrichter Freisler ist P. König entkommen. Aber seinem Schicksal ist er nicht entgangen. Seine Flucht scheint dennoch berechtigt. Immerhin hätte er unter Folter gezwungen werden können, Mitwisser zu verraten. Wir Nachgeborene können dankbar sein, dass uns solche Gewissensentscheidungen bis jetzt noch erspart bleiben. *Eduard Werner*